Verrufen.

Ein Lebensbild

von

Karl Schram.

1,
~~Zweiter~~ Theil.

Berlin.
Verlag von Albert Bach.
1861.

Verrufen.

Ein Lebensbild

von

Karl Schram.

Erster Theil.

Berlin.

Verlag von Albert Bach.

1861.

Wärme giebt der Blume Leben,
Gluth bringt ihr gewissen Tod;
Daß die Gluth sie nicht verzehre,
Gab Natur ihr Thränenthau.
Niemals schöner ist die Blume,
Niemals lieblicher ihr Duft,
Als wenn solch ein Thränentropfen
An dem Blüthenauge zittert.

Liebe rührt der Lyra Saiten,
Leidenschaft reißt sie entzwei;
Daß die Gluth den Sang nicht tödte,
Gab Natur ihm Thränenthau,
Niemals schöner klingt die Lyra,
Niemals lieblicher ihr Ton,
Als wenn solch ein Thränentropfen,
In dem Aug' des Sängers zittert.

Des Menschen Auge schweift in weiten Fernen;
Er wiegt die Welten, mißt das Sonnenlicht,
Er ist genau bekannt auf allen Sternen,
Und kennt das Nächste — kennt sich selber nicht.

I.

Der Hofrath und die Schauspielerin.

Julie Stahl rechtfertigt den Namen einer Künstlerin ersten Ranges. Nicht sowohl die geistvolle Auffassung oder glückliche Darstellung einzelner Rollen, als vielmehr die Harmonie ihres Wesens macht sie zu einer seltenen Erscheinung in der Bühnenwelt. Imposante Gestalt, dabei Anmuth und Geschmeidigkeit in Haltung und Bewegung, ein ebenmäßiger, in allen Theilen vollendet schöner Körperbau, ein glückliches Organ, welches ohne Zwang die ganze Stufenleiter des Ausdrucks beherrscht und besonders in den mittleren Halbtönen eine wohlthuende, fast schmelzende In-

nigkeit besitzt, ein plastisch schöner Kopf und ein tiefdunkles Auge, aus welchem eine Fülle von Geist und Leidenschaft spricht und dies Alles getragen durch eine nicht blos theatralische Bildung: es kann daher nicht fehlen, daß Julie die gefeierteste Persönlichkeit der Hofbühne ist.

Von dem männlichen Theile des Publikums wird sie vergöttert, von dem weiblichen theilweise bewundert, noch mehr aber beneidet; von den meisten Frauen gefürchtet und doch von keiner gehaßt. Julie lebt so, daß nicht der kleinste Schatten auf ihren Ruf, nicht der leiseste Verdacht auf ihre Tugend fällt.

Zwar munkelt man allerlei davon, daß sie unter höherer Protektion stehen müsse, da sie ohne vorangegangenen Ruf, ja sogar ohne das übliche Gastspiel für erste Rollen engagirt worden war. Man fragt hin und her und Niemand kennt ihre früheren Verhältnisse, ja nicht einmal ihren Familiennamen. — Stahl ist nur ein angenommener. Einzelne Theatermitglieder zweiten Ranges bringen sogar Juliens Namen vielfach mit dem des Hofrath Grün in Ver=

bindung und wollen Vielerlei gehört und gesehen haben; die bessere Welt hingegen nimmt hierauf keine Rücksicht, und wenn der Hofrath Grün sich offen und angelegentlichst um Juliens Freundschaft bemüht und wenn sie seine Huldigung annimmt, so kann dies nur Veranlassung sein, ihn um sein Glück zu beneiden. Er wird auch in der That beneidet; von Vielen um seinen Einfluß am Hofe und die Gunst des Fürsten, und seitdem Julie anwesend ist, auch noch um sein freundschaftliches Verhältniß zu ihr.

Hofrath Grün jedoch kümmert sich weder um das Eine noch um das Andere. Den versteckten, gegen ihn gerichteten Feindseligkeiten weiß er mit Nachdruck zu begegnen; er ist geborgen in der unmittelbaren Nähe des Fürsten und hat so eben — es ist etwa die zwölfte Mittagsstunde — das Geheimkabinet verlassen, woselbst er täglich um diese Zeit der hohen Gesellschaft des Fürsten sich erfreut.

Einige Minuten nachher befindet er sich im nahe gelegenen Ministerialgebäude.

Mit ernster nachdenklicher Miene, wie sie sich

für einen mit schweren Staatssorgen belasteten Büreauchef geziemt, steigt er die breite Treppe hinauf; nimmt aber, nicht wie gewöhnlich, den ihm allein zustehenden Weg in sein Arbeitszimmer, sondern zieht es vor, durch die Reihe der Kanzleien der subalternen Beamten bis zu dem Heiligthum seines Kabinets zu gelangen.

Auffallender Weise vergißt der Hofrath heute den Hut abzunehmen und wendet sich finstern Blickes und gerunzelter Stirne an den Referendar Grosser mit der Aufforderung, mit ihm in das Geheimkabinet zu kommen.

Die Freunde Grosser's, die diesen hinter dem strengen Vorgesetzten herschreiten sehen, erblassen, und selbst der erste Commissair, ein ergrauter Büreaukrat, zeigt sein Bedauern über den jungen Mann dadurch an, daß er die lange Federfahne hinter dem Ohr bedenklich schüttelt und in großer Zerstreuung drei Prisen hintereinander nimmt.

Als Grosser etwa nach einer Viertelstunde blaß und finster aus dem Kabinet des Hofraths kommt, und niedergeschlagenen Blickes an sein Pult tritt, wagt es keiner, nur die leiseste Frage

an ihn zu thun, aus Furcht durch irgend eine ausgesprochene Theilnahme sich selbst zu verdächtigen, und auch diejenigen; die in Betreff einer vorliegenden Arbeit — Grosser ist, obgleich der Jüngste, doch einer der Tüchtigsten und Begabtesten dieser Abtheilung — Manches zu fragen haben, richten an diesem Tage kein Wort mehr an ihn. Er ist in Ungnade gefallen.

Der Hofrath und Büreauchef bleibt für den übrigen Tag seinen untergeordneten Beamten unsichtbar. Auch hat er kurz nachdem seine Besprechung mit Grosser beendet war, das Büreau verlassen.

Kaum hat er das Ministerialgebäude hinter sich, als sein Blick sich aufklärt, sein Gesicht nimmt einen heitern fast menschenfreundlichen Ausdruck an; nur ist die huldreich herablassende Miene, mit der er den scheuen und demüthigen Grüßen der ihm Begegnenden dankt, mit dem Ausdruck in dem Gesichte der Grüßenden im offenen Widerspruch.

Er schreitet fortwährend nach Hutabnehmern rechts und links spähend einem prächtigen neu-

gebauten, im Centrum der Stadt gelegenen Hause zu; öffnet, im ersten Stockwerk angelangt, durch den Druck einer Feder die jedem Uneingeweihten verschlossene Gitterthür und gelangt durch den Corridor zu einem einfach aber geschmackvoll eingerichteten Zimmer, in welchem eine Frauensperson, halb Stubenmädchen, halb Gesellschafterin emsig an einer kostbaren weiblichen Robe arbeitete. Das Mädchen sichtbar überrascht durch das plötzliche Erscheinen des Hofraths, springt von ihrem Sitze auf und, indem sie in ihrer Verlegenheit einige Worte stottert, wartet sie die Anrede des Besuchenden gar nicht ab, sondern eilt durch die Mittelthür davon, vergißt aber nicht diese sorgfältig hinter sich zuzuziehen. Nach einigen Minuten kehrt sie gefaßt zurück und bringt dem Hofrath ruhigen Tones den Bescheid: Das Fräulein habe ihn nicht so früh erwartet und sei in diesem Augenblicke außer Stande ihn zu empfangen; ließe ihn aber bitten, eine halbe Stunde im Salon zu verziehen, wenn er seine sonst so kostbare Zeit nicht besser zu verwenden wüßte.

Dem Hofrath mochte die vorige Verlegenheit des Mädchens nicht entgangen sein, doch scheint er sich dieselbe durch den eben erhaltenen Bescheid genügend erklärt zu haben. Er lächelt ihr so bedeutsam zu, als wollte er sagen, daß sie später nicht so erschrecken würde, wenn er ihre Herrin in einer Verfassung antreffen sollte, die es ihr sonst unmöglich macht, Besuche zu empfangen. Er verläßt das Mädchen mit einem huldreichen Kopfnicken, indem er ihr noch in der Thür die Worte: „Ich komme wieder," gleichsam zulächelt.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Arme, ach noch ahnt er's nicht.
Die Nacht ist kurz, und es wird tagen.
Gefährlich ist das Sonnenlicht!

Belebend wirft sie ihre Strahlen,
Erquickend ist das Morgenroth;
Doch ihre Gluthen sind auch Qualen,
Ihr volles Licht — der Augen Tod. —

II.

Der Adoptivbruder.

Julie befand sich, als das Mädchen ihr den Hofrath meldete, in einem geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer, welches eben so wenig einem „Boudoir" glich, wie ihre einfache aber vollständige und durchaus günstige Morgenkleidung, einem „Negligee". Von jener nervösen Blasirtheit, wie sie in den Gemächern vornehmer Frauen Mode geworden ist, war hier nirgends eine Spur anzutreffen. Alles an Juliens Erscheinung verrieth ebenso wie die Gegenstände, die sie umgaben, eine sinnige Einigung des Schönen und Nothwendigen; nirgends Prunk oder

Ueberladenheit, aber alles fein, ja sogar gewählt. Sie war nicht allein.

Ihr gegenüber saß ein junger Mensch von etwa achtzehn Jahren, den man auf den ersten Blick für einen jüngeren Bruder Juliens hätte halten mögen; bei näherer Betrachtung jedoch ersah man, daß die Aehnlichkeit dieser beiden in ihrer Art gleich schönen Gesichter, welche weniger in dem Ausdrucke als in der Bildung derselben zu suchen war, eben so gut eine zufällige hätte sein können.

Julie mußte, nachdem sie durch ihre vertraute Dienerin den Hofrath hatte abweisen lassen, dem jungen Manne etwas sehr Angenehmes gesagt haben. Die lebhafte Röthe seines Gesichts verrieth eine freudige Erregtheit und in seinem leuchtenden Auge, wenn er es zu Julien erhob, lag der Ausdruck jener schüchternen Verehrung, wie sie nur ein jugendlich reines Gemüth zu empfinden vermag.

— Wir können ungestört noch eine halbe Stunde plaudern, lieber Schwedt — sagte Julie in freundlich vertraulichem Tone; aber ich muß

Ihnen gestehen, daß ich Sie sehr verändert finde. Sie sind so schweigsam geworden.

— Das Glück, Sie wieder sehen und hören zu dürfen, macht mich so befangen, daß ich mich selbst kaum kenne; überdieß gewinne ich durch Ihr Sprechen mehr, als Sie durch mein Schweigen verlieren.

— Sie recitiren dies Compliment mit solcher Nüchternheit, als hätten Sie einen lateinischen Spruch auf den Lippen, bemerkte Julie mit neckischer Herausforderung.

— Ich sage die Wahrheit, erwiederte Schwedt mit tiefem Erröthen.

— Die Wahrheit mag ernst klingen aber nicht so unfreundlich. Seit Sie zur Universität kamen, erscheint mir Ihr Wesen so kalt gemessen, daß es mich fast unangenehm berührt; aber schmerzlich wäre es mir, wenn Ihrem veränderten Benehmen irgend eine Absicht zu Grunde läge.

— Ich habe aufgehört mich wegen meines Benehmens zur Rechenschaft zu ziehen, seitdem Sie aufhörten eine solche von mir zu verlangen. —

Und niedergeschlagenen Blickes fügte er hinzu: Nicht ich bin verändert, sondern Sie, Sie nannten mich ehedem Ihren lieben Toni und — Du.

— Vergessen Sie nicht, bemerkte Julie sichtbar erfreut durch diese Worte des Jüngling's, daß Sie seit zwei Monaten neunzehn Jahre alt sind.

— Ich vergesse dies nicht, aber erlaube mir, Sie daran zu erinnern, daß Sie heute, sowie ehedem, nur um fünf Jahre älter sind als ich.

— Aber Sie müssen auch das Verhältniß der Jahre mit in Anschlag bringen, sagte Julie lächelnd. Sie sind unter meinen Augen aufgewachsen; als Mädchen von neunzehn Jahren stand es mir noch immer zu, den vierzehnjährigen Knaben einigermaßen zu bevormunden; jetzt aber, wo der große Abstand unserer Jahre sich allmälig auszugleichen beginnt, bedürfen Sie einerseits meiner Vormundschaft nicht mehr, andererseits aber wäre es lächerlich, wenn ich mir einem reifenden jungen Manne gegenüber, der bereits höhere Universitätsstudien macht, ein matronenhaftes Wesen anmaßen wollte.

— Ich habe diese Einwendung vorausgesehen, erwiederte Schwebt noch immer niedergeschlagenen Blicks, und besitze leider nicht die Fähigkeit ihr entschieden entgegen zu treten. Sie können noch mehr Gründe anführen, die mich von Ihnen entfernen, aber Sie bedürfen deren nicht, da Ihr Wille allein ausreicht Ihr Benehmen zu bestimmen; nur gestatten Sie mir, Sie auf einen Widerspruch aufmerksam zu machen, den ich mit Ihrer sonst so klaren Anschauung nicht vereinigen kann.

Julie ward plötzlich ernst; der Character sowohl wie der Ideengang des Jünglings mochten ihr zu genau bekannt sein, als daß sie seinen Einwurf nicht hätte errathen müssen; jener aber fuhr fort:

— Seit meiner frühesten Kindheit seitdem ich zu denken anfing sah ich Sie bald als meinen schützenden Engel, bald als liebende Schwester, bald als Freundin und Lehrerin an meiner Seite. Sie besuchten mich nur selten, aber die Tage die ich mit Ihnen verlebt, sind Festtage meines Lebens. Die ganze Erinnerung meiner Kindheit,

alle Bilder meiner Vergangenheit gruppiren sich um eine einzige Lichtgestalt, das sind Sie. Ihr Einfluß auf mich glich der Wärme der Frühlingssonne; Sie lockten die schlummernden Keime meines Denk- und Gefühlvermögens zur Entwicklung und Blüthe hervor; Sie entzogen mich der Führung des Dorfschullehrers, der beim besten Willen meinem Durst nach Wissen nichts mehr zu bieten hatte, Sie brachten mich aufs Gymnasium, Sie überwachten mich und sorgten für mich mit unermüdlicher Liebe. Ich wußte es, daß ich Ihnen Alles zu verdanken hatte und freute mich dessen ohne nach den Beweggründen Ihrer Theilnahme zu forschen; ohne mir selbst eines anderen Dankgefühls bewußt zu sein als dessen, welches in der höchsten Verehrung für Sie lag. Ich forschte nicht nach meiner Herkunft, die Ihnen bekannt sein mußte, nachdem ich merkte daß Sie es nicht wünschten. Ihre Gaben waren mir Himmelsgaben, so wie Sie selbst eine gottgesandte Erscheinung. — Nachdem ich fähig geworden war, meine und Ihre Stellung zu begreifen und zu beurtheilen, suchte ich mir Ihre

ununterbrochene Fürsorge durch eine Verwandschaft zu erklären, die mir so lange verborgen bleiben sollte, bis Sie mich für reif genug hielten, mir Mittheilungen zu machen. So gewöhnte ich mich an den Gedanken zu Ihnen zu gehören. Sie halten es jetzt für nothwendig, mir Ihren unmittelbaren Einfluß zu entziehen und erklären mich zu diesem Zwecke nach Innen für reif und unabhängig; gestehen mir einerseits eine Selbstständigkeit zu, der ich gerne zu Gunsten Ihrer früheren liebevollen Führung entsagen möchte; andererseits aber sorgen Sie für mich auf eine Weise, als wäre ich noch immer das Kind, das Sie aus dem Staube gezogen und überhäufen mich mit Wohlthaten, die ich nicht länger annehmen kann — weil . . . . .

Er hielt plötzlich inne und erst nach einigen Augenblicken fügte er halblaut hinzu: weil ich anfange zu empfinden, daß es eben Wohlthaten sind.

Julie hatte während Schwedt dies sprach mit einem gemischten Gefühl von Beklommenheit und Freude dessen Gesicht betrachtet und

als er zögernd die letzten Worte hinzufügte, hätte eine dritte Person aus den Bewegungen Juliens errathen müssen, daß sie Mühe hatte, sich soweit zu beherrschen um ihm nicht um den Hals zu fallen.

Er bemerkte es nicht, weil er sie nicht anzublicken wagte.

— Wenn Sie mich ansehen und nicht wie ein beschämtes Kind die Augen niederschlagen wollten, erwiederte Julie mit belehrendem Ernst, dann will ich Ihnen erklären, daß Sie in Betreff meines Urtheils und meines Benehmens Ihnen gegenüber sehr im Irrthum sind. Ich würde Sie noch viel eher für reif und unabhängig nach Außen erklären, als Ihnen dies in Bezug auf Ihren Character und Ihr Urtheil zusteht. Ich zweifle nicht, daß Sie für sich selbst sorgen könnten, aber nur auf Unkosten Ihrer Zukunft und Ihrer geistigen Ausbildung, die ich mir nun einmal zu überwachen vorgenommen habe. Ich beabsichtige ferner durchaus nicht den Einfluß, den ich auf meinen lieben Toni hatte, freiwillig aufzuheben, so lange Herr Anton

Schwedt sich ihm nicht gewaltsam entzieht; aber wenn die Universitätslogik nicht ihr einfach gesundes Urtheil verkehrt hat, werden sie einräumen, daß ich mit einem erwachsenen Menschen Ihres Aussehens unmöglich in harmlos gemüthlichem Verkehr bleiben kann, ohne die Schranken der Konvenienz zu überschreiten.

— Sie sind unabhängig, wandte Schwedt ein.

— Unabhängig in meiner Weltanschauung und meinem Wollen, aber so wie jedes der Gesellschaft angehörige Glied den bestehenden Gebräuchen und Gesetzen unterworfen.

— Heben Sie sie auf, indem Sie mich —

Toni hielt plötzlich inne und erst aufgefordert von Julien ergänzte er seinen Satz mit den Worten: Indem Sie mich zu Ihrem Bruder machen.—

Juliens Antlitz überflog ein Strahl unbeschreiblichen Glückes aber mit vortrefflich gespieltem Ernst erwiederte Sie: Die Theilnahme, die ich Ihnen bewies, hat Sie kühn in Ihren Anforderungen an mich gemacht, und wenn ich auch geneigt wäre, Sie als Bruder zu adoptiren, würde es mir die Welt nicht glauben. —

— Wenn ich nicht die Kraft in mir fühlte, die Welt durch mein Betragen zu diesem Glauben zu zwingen, dann verdiente ich für mein kühnes Verlangen eine noch härtere Strafe als Ihre Mißbilligung.

— Welche Strafe?

— Für immer von Ihnen entfernt zu sein.

— Dies möchte ich eben so wenig, als Sie fortwährend in meiner Nähe haben — sagte Julie langsam und stieß wie zufällig die Fußbank um. Uebrigens aber fragt es sich, ob Sie es selbst für die Dauer glauben könnten, daß Sie mein Bruder seien.

Sei es daß Anton diesen Zweifel in seiner weiteren Bedeutung nicht erfaßte, oder daß der von Julien flüchtig angeregte Gedanke ihn zu lebhaft beschäftigte, — er schwieg. Julie aber vielleicht in der Meinung ihn verletzt zu haben, fügte mit gewinnender Wärme hinzu:

— Ich zweifle weder an Ihrer Festigkeit noch Willenskraft, sondern an der Möglichkeit einer fortgesetzten Selbsttäuschung in solch einem geschwisterlichen Verhältnisse. Sie wissen viel-

leicht kaum, was Sie damit von mir verlangen. Ein Verhältniß der Art führt in seinen Consequenzen zu zahllosen Irrthümern und Täuschungen, und bedarf gegenüber der ewigen Anklage gemeiner Naturen einer ewigen Rechtfertigung.

— Sie haben recht; das Glück fortwährend in Ihrer Nähe leben zu dürfen, würde mich erdrücken — sagte Anton aufathmend. — Und wodurch hätte ich es auch verdient? Weder Ihre liebevolle Theilnahme für mich, noch meine unbegrenzte Verehrung für Sie giebt mir das Recht mehr zu verlangen, als Sie mir freiwillig zu gewähren für gut finden. Solche Verwandtschaft will nicht erbettelt, sondern entweder ererbt oder erworben seien. Vergeben Sie mir meine Thorheit; überlassen Sie mich meinem Schicksale; nur gestatten Sie mir zu hoffen, daß es später einmal dem Manne unbenommen bleibe, sich um Ihre Freundschaft zu bewerben, wenn er sie verdient.

Diese Wendung hatte Julie offenbar nicht erwartet; etwas unwillig zog sie ihren fingerlosen Handschuh ab, warf ihn auf den Tisch

und erhob sich schnell von ihrem Sitze. Da Anton dies als Zeichen betrachtete, ein gleiches zu thun, machte er Miene, sich zu verabschieden. Julie hieß ihn bleiben.

Während sie langsam im Zimmer auf und ab ging, sagte sie: — Es thut mir leid, Toni, eine Erörterung der Art zugelassen zu haben. Ich bin nicht im Stande, Ihnen Erklärungen zu geben und dennoch möchte ich . .

Sie unterbrach sich selbst, blieb dicht vor Anton stehen und indem sie ihre Hand auf seine Schultern legte und ihm fest ins Auge sah, fragte sie:

— Toni, kann ich Ihnen unbedingt vertrauen? — Das wollte ich nicht fragen — verbesserte sie sich, als Toni's Gesicht sich dunkler röthete — ich meine, ob Sie im Stande wären, unbedingtes Vertrauen zu mir zu haben?

— In allen Stücken und bis zu meinem letzten Athemzuge! erwiederte er mit Begeisterung.

— Und wenn Ihnen mein Benehmen unerklärlich und räthselhaft wäre?

— Ich würde Sie befragen.

— Und wenn ich nicht antworten könnte?

— Dann würde ich schweigen.

— Auch meinem Worte folgen?

— Unbedingt!

— Und warum verlangen Sie jetzt Erklärungen über mein Verhältniß zu Ihnen?

— Nicht über Sie, sondern über mich wollte ich Klarheit haben.

— Sie sind eigensinnig und fangen an mich zu ermüden! rief Julie heftig.

Anton erblaßte und erwiederte mit unterdrücktem Schmerz: — Desto mehr Grund für mich, ein Verhältniß aufzuheben, durch welches meine Schuld immer größer wird; ein Verhältniß, welches sich lediglich darauf beschränkt, hier zu geben, dort zu empfangen. Wohlthaten, die das Kind gedankenlos hinnahm, werden dem reifenden Manne demüthigende Geschenke. Ich bin in der Lage, für mich selbst sorgen zu können und erlaube mir — Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand in die Rocktasche, als wollte er etwas hervorholen.

Julie hinderte sein Vorhaben dadurch, daß sie seine Hand erfaßte und indem sie ihm bittend ins Auge sah, sagte sie: — Lieber Schwedt, wenn Sie sich weigern, fernerhin, meine Unterstützung anzunehmen, so werden Sie mich auf's Tiefste betrüben, denn Sie machen mich wortbrüchig.

— Ihre Güte giebt mir nicht das Recht, diese Mittel Andern zu entziehen, die deren bedürftiger sind als ich.

— Wie wollen Sie Ihre Studien fortsetzen, sich für Ihren künftigen Beruf ausbilden?

— Ich werde arbeiten.

— Und Ihre eingeschlagene Laufbahn verlassen, um für das tägliche Brot Copist, Informator oder etwas Aehnliches zu werden? rief Julie nicht ohne Bitterkeit.

— Sie schlagen meine Leistungen sehr gering an, erwiederte Schwedt traurig lächelnd und mit einer Thräne kämpfend, daß Sie aber meinen festen Willen begreifen, danke ich Ihnen.

— Sie setzen meiner aufrichtigen Theilnahme und meinen Bitten Ihren ganzen kindischen Trotz entgegen! rief Julie mit verletzender Härte.

— Gestatten Sie mir, daß ich mich verabschiede, stotterte Anton.

Julie ging mit den Zeichen lebhafter Ungeduld raschen Schrittes im Zimmer auf und ab. — „Ich hätte nicht gedacht, daß unser Wiedersehen nach langer Trennung mir so viel Kummer machen würde. Ich glaubte mir das Recht erworben zu haben, Ihr Leben — Sie unterbrach sich selbst in ihrer Rede, blieb dicht vor Anton stehen, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit Innigkeit: — Lieber Schwedt, ich gebe Ihnen die Versicherung. daß Sie ohne Gewissensscrupel mein Eigenthum als das Ihrige betrachten dürfen.

— Diese Versicherung könnte mich glücklich machen, wenn sie aus dem Munde meiner Mutter, meiner älteren Schwester, oder auch nur meiner älteren Freundin käme.

Julie hatte ihn mit vielem Geschick wieder auf den Punkt gebracht, den er wider ihren Willen verlassen. Sie stand noch immer vor Anton, und hatte, wie aus Zerstreutheit, die Hand auf seiner Schulter liegen lassen. Jetzt

nahm sie sie langsam ab. Mit bezaubernder Anmuth sagte sie, sich zu Anton vorbeugend: — Du bist auf der Universität ein logischer Trotzkopf geworden, mein lieber Toni. Freundinnen giebt es in Zukunft nicht für dich, weder mütterliche, noch sonstige. Merke Dir das ein für allemal! Und da mir die Natur das Glück versagt hat, Deine Mutter zu sein, will ich Dich schwesterlich an mein Herz schließen.

Dabei schlang sie wirklich ihren Arm um den Nacken Anton's und küßte ihm Aug' und Wange.

Die eintretende Dienerin Juliens fuhr zusammen, als sie ihre Herrin in obbezeichneter Stellung fand, und meldete nicht ohne Verlegenheit, daß der Hofrath da sei.

Führe ihn in das Empfangszimmer! befahl Julie.

— Gut, daß meine Wohnung zwei Ausgänge hat, sagte sie hierauf lächelnd und ohne die leiseste Befangenheit oder Aufregung zu Toni. — Es wäre mir nicht lieb, wenn der Dich hier träfe. Ich erwarte Dich morgen um diese Zeit. Leb' wohl, denk' an mich — und schweige!

Mit glücklich zufriedener Heiterkeit eilte Julie davon, um den Hofrath zu empfangen, unterwegs aber zog sie den fingerlosen Handschuh wieder auf die Hand.

Anton blickte ihr träumerisch glücklich nach und verließ seltsam bewegt die Wohnung seiner Schwester.

Wer hat den Faden je gefunden,
Der unsichtbar mit starkem Zug
Und schnell wie der Gedankenflug
Die Seele an die Seel' gebunden?

III.

Eine Probe von Schauspielkunst.

Wäre Toni noch fünf Minuten zurückgeblieben, und hätte er Julien in Gesellschaft des Hofraths beobachten können, er hätte die Ueberzeugung gewonnen, daß sie wirklich seine Schwester sein müsse; so genau copirte sie nicht nur seinen Gesichtsausdruck, sondern sein ganzes Wesen. Bescheidenheit und Stolz, Zurückhaltung und Selbstbewußtsein, Eigenschaften, die so wohlthuend in Anton's Erscheinung wechselten, nahm auch Julie dem Hofrath gegenüber an. Auch sie senkte den Blick zu Boden, um in ihrem Gegenüber die Sehnsucht rege werden zu lassen,

daß sie ihn wieder aufschlagen möge, und wenn sie ihn aufschlug war er leuchtend und erwärmend wie der Anton's. — Nur erröthete sie nicht so oft und so natürlich wie er.

Der Hofrath mochte drei- bis fünfundvierzig Jahre zählen. Sein blutloses Gesicht, dessen eckige Züge trotz des sorgfältig gepflegten Bartes scharf hervortraten, machte einen um so unangenehmeren Eindruck, da es zu seiner sonstigen Erscheinung nicht paßte. Sein glänzend schwarzes Haar, seine kräftige volle Figur, seine leichte Haltung und seine geschmeidigen Bewegungen, all' das war zu jung im Vergleich mit dem faltigen Gesichte; dazu noch ließ der lauernde Blick des tiefliegenden Auges den Hofrath als eine jener Naturen erscheinen, die mit schleichender Behendigkeit ihren Weg verfolgen; ihr eigenes Gesicht zum Studium, zum Gegenstande der Betrachtung machen; jedwede Maske annehmen und wenn sie Thränen brauchen, so lange in die Sonne sehen, bis ihnen die Augen übergehen. Trotzdem hatte er in seinem ganzen Wesen etwas Gefälliges, doch nur für Frauen; der Hofrath

schien ein Mensch, der weder das Bedürfniß, noch die Fähigkeit hatte, sich einen Freund zu erwerben, desto besser aber sich darauf verstand, alte Freundinnen zu erhalten und junge zu gewinnen.

— Ich hätte sie nicht mit einem so frühen Besuche überrascht — sagte der Hofrath, indem er Julien's dargebotene Hand zärtlich an seine Lippen führte — aber es drängt mich, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die für mich eben so wie für Sie von größter Bedeutung ist. —

— Ich bin begierig, die Veranlassung kennen zu lernen, die meinen verehrten Freund aus seiner ruhigen Bedachtsamkeit aufzurütteln vermochte. —

— Ich glaube nicht, theure Julie, daß ich im Umgange mit Ihnen jemals jene kühle Bedachtsamkeit offenbarte, die ich sonst in der Welt anzunehmen gezwungen bin. Machen Sie einen Unterschied zwischen meiner äußeren Stellung und meinen persönlichen Angelegenheiten; man berechnet nicht mit dem Herzen, und wenn man es thut, immer falsch. —

— Vergessen Sie Ihre Mittheilung nicht — bemerkte Julie ausweichend mit anmuthigem Lächeln.

— Ich hatte gestern eine lange, sehr ernste Unterredung mit dem Monarchen; er hegt die wärmsten Gesinnungen für Sie.

— Ich weiß es, — erwiderte Julie gesenkten Blickes — und der beste Beweis der hohen fürstlichen Gnade ist mir die dauernde Freundschaft eines Mannes, den man die rechte Hand des Fürsten nennt.

— Es liegt nur an Ihnen, dieses freundschaftliche Verhältniß in ein anderes, innigeres zu verwandeln, — sagte der Hofrath langsam und mit Nachdruck. Dabei ergriff er Juliens Hand und wollte sie an seine Lippen führen; sie zog sie ein wenig zitternd zurück.

— Lassen Sie mich glauben, daß es nach Ihrer vorigen Andeutung eben der berechnende Hofmann war, der diese Worte gesprochen; ich müßte es sonst bedauern, Ihnen so unumwundenes Vertrauen geschenkt zu haben.

— Entweder habe ich Sie oder haben Sie

mich mißverstanden — entgegnete der Hofrath unbefangen — Ich will nicht hoffen, daß Sie aus meinem Munde einen Schwall leerer Phrasen als Vorläufer eines ernsten Antrags erwartet haben.

— Ernster Antrag? fragte Julie ruhig und ohne die geringste Ueberraschung.

Der Hofrath antwortete nicht gleich, lehnte sich in das Fauteuil zurück und blickte mit ernster Miene in das Innere des Hutes, den er noch immer in der Hand hielt. Daß daselbst ein zierlich kleiner Spiegel angebracht war, schien er erst in diesem Augenblicke wahrzunehmen, denn er betrachtete wie prüfend eine Weile das feingeschliffene Glas und mochte mit dem verkleinerten Bilde, welches ihm aus demselben entgegensah, gar nicht unzufrieden sein. Erst nachdem er Julien Zeit gelassen hatte, die Wichtigkeit des Moments zu begreifen, sagte er:

— Ich schmeichle mir von Ihnen gekannt zu sein und Ihnen so nahe zu stehen, daß es mir unnöthig erscheint, auf langen Umwegen und nach vielen Vorbereitungen dahin zu gelan-

gen, wohin ein offenes Wort mich sicher führen muß. Ja, einen ernsten Antrag! und wenn Sie den Muth dazu haben, geben Sie mir einen Korb. Ich mache Ihnen einen Heirathsantrag mit Zustimmung, oder wenn Sie es wollen auf Wunsch des Fürsten.

— Wenn Sie im Ernst gesprochen haben, dann klingt das fast so, als hieße es dem Fürsten einen Korb geben, wenn ich Ihre Hand ausschlage. Wie soll ich das verstehen?

— Wie Sie wollen — erwiederte der Hofrath gedehnt. Ihr Scharfblick wird Sie sicher zur richtigen Erkenntniß führen; nur halten Sie den Moment fest, wo der Antrag des Hofraths mit der Gesinnung Ihres wärmsten Freundes zusammen fällt und antworten Sie nicht eher, als bis Sie wissen, wem von Beiden Ihre Antwort gilt. Und nun hören Sie mich an:

Seit länger als zwei Jahren hatte ich fast täglich Gelegenheit Sie außer Ihrem Beruf bald in der großen Gesellschaft, bald in Ihrer bescheidenen Häuslichkeit zu sehen und zu beobachten. Sie haben trotz der vielfachen Ver-

lockungen, wie sie Ihre Stellung mit sich führt, nicht allein Ihren Ruf der Gesellschaft gegenüber, sondern auch gegen sich selbst Ihren Namen fleckenlos zu erhalten gewußt. Ich weiß es, daß ich der einzige Mann bin, dem es vergönnt war, Ihnen nahen zu können; und ich weiß es auch leider, daß ich Ihnen trotzdem eben so fern geblieben bin wie jeder Fremde.

Julie lächelte und sagte halb hingeworfen: — Sie haben mich durch gutgeschulte Spione beobachten lassen und ich hatte nichts dagegen, daß mein früheres Stubenmädchen in Ihrem Solde stand. Hätte sie nicht, durch Ihre reichen Geschenke verdorben, ihre Pflichten vergessen, sie könnte Ihnen heute noch wie ehedem über mich rapportiren.

Der Hofrath blieb unbefangen und sagte mit feinem hofmännischem Tact: — Wenn Sie auch dies erfuhren, desto besser. Ich leugne es nicht, daß mein Interesse für Sie größer war als meine Vorsicht. Sie mit Ihrer feinen Kenntniß des Lebens und der Gesellschaft mußten es wissen, daß ich um diese scheinbare Bevorzugung

von der ganzen Männerwelt beneidet wurde. Sie wußten es auch, und wäre ich nicht vordem schon etwas verwöhnt und eitel gewesen, ich wäre es durch Sie geworden. Sie kannten mich und mein früheres Leben genau und legten demnach im stolzen Selbstbewußtsein Ihren Ruf in meine Hand, obzwar ich ihn auch gegen meinen Willen weit eher zu gefährden als mit der besten Absicht zu wahren vermochte. Ich bin kein Mann, dessen Huldigung ein Weib ungestraft annehmen kann! — Sie nahmen Sie dennoch an und die einzige Strafe, die Sie für diese Thorheit trifft ist dieser Moment, in welchem Sie gezwungen sind, das ganze Register Ihrer Vorzüge von mir ablesen zu hören.

Um die Lippen Juliens spielte ein halb zufriedenes, halb spöttisches Lächeln; sie bog den Kopf ein wenig zur Seite, und indem sie dem Hofrath einen ihrer freundlichsten Blicke zu Theil werden ließ, sagte sie offenbar in der Absicht, ihn nicht zu sehr von seinem ernsten Antrage abschweifen zu lassen: — Wenn ich eben so eitel wäre, wie Sie es in übermäßiger Auf-

richtigkeit zu sein vorgeben, würde ich mich freuen in Ihnen einen Spiegel zu finden, aus welchem alle meine Vorzüge reflectiren; da ich mich aber dazu nicht lieb genug habe, andererseits mich selbst genügend zu kennen glaube, werden Sie mir die Frage nicht übel nehmen, ob Ihnen denn die Aufzählung meiner Vorzüge unerläßlich erscheint, oder ob diese nicht blos als Vorbereitung zu betrachten sei, die Sie, wie Sie vorhin sagten, gern umgehen wollten.

Auf den Hofrath machte diese leichte Neckerei einen sichtbar angenehmen Eindruck; er zog den Lehnstuhl näher zu Julien heran, beugte sich ohne auffallenden Zwang so weit vor, als wollte er seinen Kopf auf ihren Schooß legen, und obgleich sie nicht die leiseste Bewegung machte, ihn daran zu verhindern, begnügte er sich doch damit, seinen Ellenbogen auf die Seitenlehne der Chaiselong zu stützen und sein in Zärtlichkeit schwimmendes Auge auf dem anregend schönen Weibe haften zu lassen.

Mit weichem, traulichen Tone erwiederte er: — Wenn Sie die Erinnerung froher Ein=

drücke und die Beleuchtung unseres bisherigen Verhältnisses als bloße Vorbereitung betrachten, weil Ihnen all das bekannt ist, so wird mein Antrag selbst, den Ihr Scharfsinn voraussehen konnte, zur leeren Form und Sie hätten geradezu mit ja oder nein antworten können; indeß dürften Sie sich doch bald überzeugen, daß ich Ihnen mehr zu sagen habe als Sie vermuthen. Und nun gestatten Sie mir Ihnen nicht allein Ihre Vorzüge, sondern Ihre ganze innere Wesenheit im Spiegel vorzuhalten.

— Die Auszeichnung, die Sie mir vor der ganzen Männerwelt zu Theil werden ließen, war ebenso wenig eine zufällige, wie durchweg planmäßige. Sie zogen mich nicht direct zu sich heran, aber Sie gestatteten es mir bei Ihnen zu verbleiben, nachdem ich einmal da war. Ich weiß es, daß weder meine persönliche Erscheinung noch mein Reichthum Ihnen imponirte; beides fiel gegenüber Ihrem Selbstbewußtsein zu leicht in die Waagschale. Ich weiß es, daß selbst die Lebensstellung, die ich Ihnen zu bieten vermag, an sich allein nicht ausreichend gewesen

wäre, Sie mir zu gewinnen; aber Alles zusammengenommen hielt Ihrer Selbstschätzung gegenüber das Gleichgewicht.

Um Juliens Lippen spielte wieder ein leichtes Lächeln, sie schlug die Augen nieder und der Hofrath fuhr fort:

— Sie sind, trotzdem Sie das idealistische gefühlzerschmolzene Weib verstehen und meisterhaft zeichnen, doch selbst nicht idealistisch genug — ich meine, Sie hängen mit zu großer Liebe an der Gesellschaft und an ihren Genüssen, um einem kurzen schwärmerischen Liebeserguß in den Armen eines blonden Jünglings eine Zukunft, wie sie Ihrem stolzen Wesen zukommt, zu opfern; und dennoch hätten Sie nie die Geliebte eines französischen Ludwigs, eben so wenig aber die angetraute Gemahlin eines Fürsten werden können, der Ihnen zum Ersatz für seine längstvergangene Liebefähigkeit vollkommene Freiheit in Ihren Neigungen gelassen hätte.

Julie machte eine abwehrende Bewegung. Der Hofrath fuhr fort:

— Ich verlange nicht, daß Sie mir dies

zugestehen — das kann kein Weib, selbst das größte nicht — aber meine unumwundene Sprache möge Ihnen nur beweisen, daß es mir nicht allein um meine Werbung, sondern auch um unsere Zukunft Ernst ist. Ich weiß es sehr gut, daß Sie weder aus eigner Neigung, noch weniger aus Liebe zu mir tugendhaft geblieben sind. In Ihrem ganzen Wesen liegt die vollkommenste Verachtung jenes hohlen Begriffes von Tugend, der in seinem ganzen Umfange nichts anderes ist, als eine feige Negation bestehender Naturgesetze; aber Sie wußten, daß der Werth der Tugend, ebenso wie der des Juwels ein rein imaginärer sei, und wahrten diesen Schein, einerseits weil Ihnen die bloße Leidenschaft nicht Preis genug für ihn war, andererseits weil Sie stolz waren, einem Manne gegenüber klein zu sein. Sie selbst schätzen sich hoch, ich aber blieb in der Erkenntniß Ihres Werthes nicht hinter Ihnen zurück; und eben diese Erkenntniß ist das Einzige, was ich Ihnen biete: sie kann Ihnen, da sie mehr als Ihre Schönheit, die Ursache meiner immer wachsenden Neigung zu Ihnen war, die

beste Gewährleistung für die Zukunft unseres Verhältnisses sein. Nehmen Sie die Hand eines Mannes an, der Sie versteht und liebt; den Hofrath und sein Vermögen betrachten Sie als eine Mitgift, die Ihnen zufällig zur Sicherung der äußeren Lebensstellung zu Gute kommt!

Mit Julien war, während der Hofrath mit immer steigender Wärme zu ihr sprach, eine merkliche Veränderung vorgegangen. Sie schien durch diesen Antrag mehr schmerzlich erregt als überrascht, und wäre man auch für den ersten Augenblick geneigt gewesen, den Eindruck, wie er sich in ihrem Wesen kund gab, für Verstellung zu halten, so widersprach dem doch die Blässe ihrer Wangen und das sichtbare Erbeben ihres Körpers. Spielte sie bisher eine einstudirte Rolle, so hatte sie sich offenbar in diesem Augenblicke vergessen. Sie war wirklich aufs Tiefste erschüttert, und in ihrem feuchten Auge, welches ohne das geringste Wohlwollen fast schneidend scharf den Hofrath betrachtete, lag jener tiefe Schmerz, der bei schwachen Naturen zur Ohn-

macht, bei starken aber zum Ausbruch der wildesten Leidenschaft führt.

Unmöglich konnten es die Worte des Hofrath's sein, die unmittelbar solch eine entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten. Welche Erinnerungen mochte diese Werbung in ihr wachrufen, und wie mächtig mußten jene in ihr Leben eingreifen, da sie diesen, an Selbstbeherrschung gewohnten Character so heftig zu erschüttern vermochten!

— Herr Hofrath, sagte Julie mit bebender Stimme: Sie sind ein geistreicher Mann und ich gestehe es Ihnen gerne zu, daß die lebendige Darstellung einer Ihnen so fremden Natur meine Kunst beschämt. Wenn sie in diesem Augenblicke wahr sind, so ist Ihre ganze Vergangenheit eine Lüge; Haben Sie aber jetzt gelogen, so sind Sie ein Dämon und ich kann's begreifen, wie gefährlich sie sein können, wenn Sie Ihr Wesen zum Tone weicher Offenheit herab stimmen. Ihr Antrag hat mich so verwirrt — ich weiß nicht mehr, was ich sage — ich muß mich fassen. — Entschuldigen Sie wenn ich Sie einen Augen=

blick allein lasse. Bei diesen Worten erhob sie sich rasch und eilte, ehe der Hofrath sie daran hindern konnte, in das anstoßende Gemach.

— Was war das? fragte sich der Hofrath als er allein war. — Woher diese Aufregung? Sollte meine Erklärung einen so verkehrten Eindruck gemacht haben? Unmöglich! Meine Vergangenheit? Was weiß sie aus meiner Vergangenheit mehr als ich selbst ihr mitzutheilen für gut hielt, und wenn sie Alles wüßte, was ich selbst nicht mehr weiß, wo soll ich den Grund ihres sonderbaren Benehmens suchen? Können alle Jugendsünden, können alle Verhältnisse aus alter und neuer Zeit Bedenken bei einer Schauspielerin erregen, der ein Mann meinesgleichen die Hand bietet! Dieses Weib beherrscht mich wie nie ein Wesen vorher, sie versteht es in meiner Seele zu lesen und weiß den Ton zu treffen, der mich erbeben macht. Ist das Leidenschaft? ist das Liebe? — Ich glaube es fast, man liebt mit fünf und vierzig Jahren anders als mit fünf und zwanzig, und mich peinigt der Gedanke, ich könnte zum ersten Male in meinem

Leben ein Thor gewesen sein. — Nach diesem kurzen Selbstgespräch versank der Hofrath in tiefes Nachdenken; er deutete sich Juliens Aufregung dahin, daß er sie unbewußt irgend wie verletzt habe, und gerieth über die Mittel, sie wieder zu versöhnen, ernstlich in Verlegenheit.

Gewohnt, statt der vollen Wahrheit höchstens halbe Wahrscheinlichkeit zu geben, hielt er sich sonst, wie es einem feinen Diplomaten ziemt, immer im Schwerpunkt des Gedankens, um je nach der Beschaffenheit des Gegners den Standpunkt ändern zu können, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Nur Julien gegenüber hatte er Mühe seine gewöhnliche Sicherheit zu behaupten; sie überragte und beherrschte ihn, ohne daß er es merkte. Dennoch war ihr Benehmen fern von jener kalten nüchternen Koketterie, die immer nur sich selbst im Auge hat. Sie hatte ihn erkannt und durchschaut; er aber, verblendet von Juliens Reizen, kam nicht über diese hinaus zur Beurtheilung ihres Seins. Bei ihr hielt auf der einen Seite die Vernunft, auf der andern ein fester Wille strenge Wache; er aber, vertrauend

auf seine Macht und zahlreichen Siege, benutzte die Erfahrungen, die er hatte, nur zu Spionen für Juliens Schwächen. Er glaubte sie gefunden zu haben, während sie sie ihm mit scheinbarem Widerstreben in die Hand spielte; er legte an Julie den Maßstab des Weibes an, wie er es in seinem Leben gefunden; — Julie aber war kein gewöhnliches Weib. Er hatte sein feines Spiel vergessen, und so wenig zweifelte er daran, daß er mit Aufbietung seiner letzten Mittel, nämlich mit einem unumwundenen Bekenntnisse zum Ziele gelangen müsse, daß er durch Juliens unerklärliche Gemüthsstimmung nicht allein seinen positiven Halt, sondern auch alle moralische Zuversicht verlor. Er glaubte seine früheren Worte motiviren zu müssen und that dies auf sehr ungeschickte Weise, indem er plötzlich zur Lüge umkehrend, auf diesem Wege seine gewohnte Sicherheit zu erlangen hoffte.

Als Julie nach einer kleinen Weile wieder zum Hofrath zurückkehrte, war sie vollkommen gefaßt und ruhig; nur die Blässe ihrer Wangen und ihre leicht gerötheten Augen verriethen einen

vorangegangenen inneren Kampf. Der Hofrath ging ihr entgegen, geleitete sie, trotz ihres Widerstrebens, zu ihrem vorigen Sitz und blieb, sie scharf fixirend, dicht vor ihr stehen.

Mit erzwungenem Lächeln, welches zu seiner sichtbaren Befangenheit wenig paßte, und andeuten sollte, daß er Juliens Gedankengang errathen habe, sagte er:

— Ich wußte es im Voraus, daß meine Worte sie überraschen mußten, und sicherlich hätte die Hochachtung für Sie mich zu einer zarteren, gefälligeren Behandlung des Gegenstandes veranlaßt, wenn nicht ein wichtiges Motiv mich jede weitere Rücksicht gegen Ihr Zartgefühl hätte vergessen machen.

Julie wollte hierauf etwas einwenden, der Hofrath indeß fuhr fort: — Ihr Lebensweg, meine theure Freundin, war bisher ein freier offener, Sie konnten ausweichen, wenn Sie Jemand nicht begegnen wollten; das Hofleben aber bildet einen engen Kreis, von hohem Gemäuer umgeben und durchzogen von so vielen dunklen Laubgängen oder ganz verborgenen Ab-

wegen, daß der Uneingeweihte dem Ortskundigen nicht entgeht. Sie sind schön, Julie, man wird Sie suchen. —

— Und was dann? fragte Julie leise, indem sie ihr Auge flüchtig erhob.

— Dann — ja dann hat der Eine gefunden, was er sucht und der Andere — der Hofrath hielt inne.

— Und der Andere? fragte Julie mit unnachahmlicher Kopfbewegung.

— Und der Andere könnte sich verlieren. —

— Wissen Sie, mein Freund, ich ziehe es vor, eine gesuchte Künstlerin, als eine verlorne Hofräthin zu sein, sagte Julie in plötzlich heiterem Ton und machte Miene sich zu erheben.

Grün hielt sie sanft zurück.

— O nicht so, theure Julie! Sie besitzen die Mittel, sich mitten im engen Hofleben Ihre Freiheit zu erhalten, nur müssen Sie sie gebrauchen wollen.

— Was könnte ich thun?

— Nehmen Sie die Künstlerin mit in das

Hofleben hinüber; scheinen Sie manchmal, was Sie nicht wirklich sind und sein wollen —

Julie unterbrach ihn, seine Rede ergänzend — Und spielen Sie eine Rolle ohne sich zu verstellen; kokettiren Sie ohne gerade kokett zu sein; sein Sie verführerisch, hinreißend, bezaubernd, aber empfindungslos, und bleiben Sie unter dem Titel der Hofräthin eine gute Schauspielerin! Nicht wahr, so heißt der Gedanke, den Sie sorgsam zu umschreiben sich bemühen? Sie verlangen, daß ich eine gute Schauspielerin bleibe, aber Sie entziehen mir meine freie Auffassung, mein selbstständiges Wirken. Sie vergessen, daß der Künstler, wenn er zum Selbstbewußtsein und zur richtigen Erkenntniß seiner Rolle gelangen soll, vor Allem der Gunst und Anerkennung der Zuhörer bedarf; für wen aber sollte ich als Hofräthin Rollen spielen? Für ein Publicum, das nie applaudirt, sondern nur zischt und zischelt — — Nein, nein, Herr Hofrath, ich danke Ihnen für Ihren Antrag, um diesen Preis will ich nicht Hofräthin sein!

Julie erhob sich plötzlich und trat an's Fenster.

Kurz darauf empfahl sich der Hofrath; an der Thür aber kehrte er um und sagte mit scheinbarer Gleichgültigkeit:

— Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich die Sache mit dem Assessor Grosser nach Ihrem Wunsche erledigt habe.

Julie ward aufmerksamer. Diese Mittheilung, wie flüchtig der Hofrath sie auch machte, schien für die Schauspielerin von großer Bedeutung. Sie machte eine lebhafte Handbewegung, als wollte sie den Hofrath zurückhalten, um ihn ein Weiteres zu fragen; doch als ihr Auge seinem lauernden Blicke begegnete, änderte sie schnell ihren Entschluß, ließ die erhobene Hand sinken und sagte mit dem gleichgiltigsten Tone:

— So? das ist mir lieb. —

Der Mensch, so stolz in seinem Fühlen,
Zum Krüppel wird er, wenn er denkt.
Wer seinen Blick nach Innen senkt,
Der lernt im eignen Schmerze wühlen.

IV.

Assessor Grosser.

Kaum war der Hofrath fort, als Julie sich zum Ausgehen anschickte. Mit einer Hast, die zu ihrer vorigen Besonnenheit im vollkommensten Widerspruch stand, traf sie Anordnungen für den Lauf des Tages, ertheilte ihre Befehle nur mit halben Worten, und bis sie ihre Wohnung verließ, war ihr Gesicht erhitzt und aufgeregt. Sie warf sich in einen Miethwagen und gab dem Kutscher Befehl, sie eiligst nach der .... Vorstadt zu fahren.

An der Ecke einer Straße stieg sie aus und ging etwa zwanzig Schritte weit bis zu einem

ungewöhnlich großen Hause, welches einen freien Durchgang für Fußgänger offen ließ. Raschen Schrittes ging sie an der Reihe von Kaufläden des inneren Hofraumes vorbei bis zum entgegengesetzten Ausgange; dieser führte zu einer minder lebhaften dunkleren Straße. Nachdem sie einen schnellen Blick um sich geworfen, trat sie in eines der düsteren alten Häuser und jagte, als würde sie von Jemand verfolgt, die drei steilen Stufen hinan. Oben angelangt, holte sie tief Athem, öffnete eine angelehnte, in einen dunklen Corridor führende Thür und schlich dann behutsam, fast auf den Fußspitzen, bis zum entgegengesetzten Ende der Halle.

Das Gebäude machte vollkommen den Eindruck eines alten Klosters. Die niederen Thüren schienen zu einzelnen getrennten, nicht sehr geräumigen Zellen zu führen; nur hin und wieder ließ ein von außen vermauerter oder beklebter Eingang muthmaßen, daß die Mauern von innen durchbrochen und zwei oder mehrere derselben zu einer Wohnung zusammen gezogen seien. Daß hier keine Mönche mehr wohnten, bewiesen ein-

zelne, auf der breiten Vorhalle umherstehende Schränke und Geräthschaften, deren Gebrauch einen nicht mönchischen Besitzer voraussetzen ließ. Außerdem waren an den einzelnen Thüren Täfelchen und Namenskarten befestigt, deren Zweck etwas räthselhaft war, da man bei der hier herrschenden Dunkelheit — in der ganzen langen Halle war nur ein einziges Hoffenster — die Schrift schwerlich lesen konnte.

Man mußte oft in diesem Hause gewesen sein, um sich ohne Mühe zurecht zu finden, und es war nichts Seltenes, daß einer der zahlreichen Bewohner aus Versehen in das Zimmer des einen oder andern Nachbars trat. Julie indeß ging mit großer Sicherheit bis zum andern Ende der Halle, blieb ohne Schwanken vor einer Thür stehen, und nachdem sie flüchtig ihre Hand an das Schloß gelegt und sich überzeugt hatte, daß der Schlüssel von außen stecken geblieben war, klopfte sie leise an und öffnete rasch, ohne erst das übliche „Herein" abzuwarten.

Ein mit Büchern und Schriften bedeckter

Tisch, hinter diesem ein Sopha mit verblichenem stellenweise schadhaftem Ueberzuge von dunkelbraunem Corduan, ein Paar einfache Rohrstühle und ein braun angestrichenes Pult mit einem Bücherbord war die ursprüngliche Einrichtung der einfenstrigen Zelle; denn der kostbare reichgepolsterte Lehnstuhl und vor demselben die farbige Fußmatte von feinem langgesponnenen Ziegenhaar waren offenbar ein neuer Zuwachs, so eine Art Geburtstagsgeschenk, bei welchem der Geber weniger an die Räumlichkeit als an den Empfänger gedacht hatte.

An den kahlen gelbgestrichenen Wänden hingen einige unkenntlich gewordene Kupferstiche zwischen buntbemalten Heiligenbildern; nur über dem Pult, dem Lehnstuhl gegenüber, hing in goldenem Rahmen das wohl getroffene Bild Juliens, in der Rolle des Käthchens von Heilbronn.

— Ich danke dem Himmel, daß ich Dich zu Hause finde, mein Geliebter! rief Julie, und warf sich mit Leidenschaft an das Herz des jungen Mannes, der überrascht aufgesprungen und ihr entgegen getreten war.

— Du hier, meine Julie? und um diese Zeit?

— Ich mußte Dich heute sehen, ich wäre sonst krank geworden.

— Du scheinst aufgeregt, meine liebe Freundin, was fehlt Dir?

— O, nichts! aber es ist mir zu Muthe, als wäre ich erstarrt und ich müßte mich erwärmen an Deinem Herzen, an Deiner Liebe. Laß Dir ins Auge sehen, mein Victor. Ich muß bei Dir Schutz suchen, denn Alles um mich her ist Lüge; laß mich sie abstreifen diese Formen, die sich wie Kletten an mich hängen. Wenn ich Dich nicht hätte, ich würde mich vor mir selbst fürchten.

Der junge Mann zog Julien sanft zu sich nieder, und indem er ihr Hut und Schawl abnehmen half, sagte er zärtlich verweisend:

— Du thust Dir selbst unrecht, meine Julie; Du kannst Dich niemals verlieren. Die Wahrheit und die Treue sind am besten daran zu erkennen, daß sie, wie hart und heftig wir sie auch von uns stoßen mögen, immer zurückkommen und sich zärtlich an uns schmiegen; Lüge

nur und Falschheit erbeben und fliehen bei der ersten rauhen Berührung. Du hast nichts zu fürchten, so lange Du treu Deiner innersten Natur und wahr gegen Dich selbst bist. Die letzten Worte fügte er zaghaft langsam hinzu. Julie merkte nicht darauf und erwiederte unbefangen:

— Ja, ich bin wahr und treu, aber weit mehr für Dich und zu Dir, als zu mir selbst. Der innerste Kern meines Daseins ist meine Liebe, sie ist die lauterste Wahrheit und schließt die Treue in sich ein, denn sie ist unwandelbar. In Deiner Nähe ist es mir, als müßten alle die Schattengeister zurücktreten, die mich im Leben umwanken. Wüßtest Du, wie es mich quält, lügen zu müssen!

— Und wüßtest Du erst, wie es mich quält, Dich in den Fesseln Deines Berufs schmachten zu lassen.

— O, sprich nicht davon, ich könnte sonst in Versuchung gerathen, Alles, Alles abzustreifen. Aber ich *darf*, ich *kann* es nicht. Ich habe Pflichten, heilige Pflichten gegen Dich und

mich — und — Julie vollendete ihren Satz nicht, und der junge Mann, in welchem wir den Assessor Grosser wieder erkennen, schwieg gleichfalls eine kleine Weile, als wollte er Julien Zeit lassen, ihren unterbrochenen Gedankengang wieder aufzunehmen. Da sie es aber nicht that, sagte er mehr zärtlich als vorwurfsvoll:

— Deine Pflichten gegen mich sollen Dir in keinem Falle auch nur den leisesten Zwang auferlegen; was Du aber Dir selbst zu thun schuldig bist, kann ich eben so wenig ermessen, als Deine Pflichten gegen eine dritte Person, die ich oft wie einen Schatten an Deiner Seite auftauchen sehe. Ich fühle es, daß es Dich drängt, mir ein Geheimniß anzuvertrauen; aber so oft Du den Entschluß fassest, mich einen Blick in die Mysterien Deines Lebens thun zu lassen, bebst Du zurück und erschrickst förmlich vor dem Worte, welches Deine liebende Seele Dir auf die Lippe drängt.

O, glaube nicht, daß es Mangel an Vertrauen sei! Du sagtest vorhin: Die Wahrheit und die Treue tragen den Schutz gegen jede

äußere rauhe Berührung in sich — ich fühle, daß Du wahr sprachst. Das Vertrauen ist nichts Anderes, als Wahrheit und Treue des Gefühls. Nicht wie Einer sich gegen den Andern benimmt, nicht was er ihm mittheilt, sondern wie er von ihm denkt, beurkundet das Vertrauen.

— Diese Gedanken aber muß man unter Umständen aussprechen können, wenn man nicht Zweifel aller Art herauf beschwören will.

— Ich kann es ohne Rückhalt, und Du weißt es, daß ich keinen Gedanken unterdrückt habe, den ich jemals über Dich oder mich selbst gedacht. Ich konnte Dir nichts verschweigen von alle dem, was auch nur entfernt mein Verhältniß zu Dir berührt. Aber was Du auch dagegen sagen magst, es bleibt immer eine Nothwendigkeit, daß wir unser eigentlich inneres Leben von den äußeren Verhältnissen, von unserer Stellung und all' ihren Rücksichten sondern. Was mein Beruf, was sonstige Pflichten von mir verlangen, muß ich Dir verschweigen; Ersteres, weil mir die Stunden, die ich bei Dir verlebe, zu heilig sind, um sie durch profane Mittheilungen zu

entweihen; Letzteres, weil es Verhältnisse ein- einschließt, die nicht allein mich betreffen. Glaube mir aber, daß es mich ebenso sehr drückt, all diese Unannehmlichkeit allein zu tragen, als Sie Dir zu verschweigen.

— Du ziehst die Grenze zwischen dem inneren und äußeren Menschen mit zu großer Aengstlichkeit; Du kannst sie niemals trennen und wenn Du auch glaubst —

— Es kann sein, daß ich unrecht handle, unterbrach ihn Julie, aber dann beweise es mir mindestens nicht; ich könnte dennoch nicht anders. Wollte ich Dir Alles sagen, Du würdest mein Verfahren leicht mißbilligen und das wäre noch das Schlimmste nicht; aber Du würdest mich hindern meinen Plan auszuführen und das darfst Du nicht. Deine Liebe ist mit mir verwachsen und dennoch bleiben Dein Denken und Wollen, Deine Anschauung vom Leben, Deine Begriffe von Pflicht und Recht den meinigen fern. Ausgleichen und ergänzen können wir unsere Ansichten, aber niemals zu einem Ursprunge zurück führen. Unser Denken kann wie ein Accord harmonisch

im Zusammenklange werden, und dennoch niemals ein Ton.

— Dies hat die Natur sehr weise eingerichtet, bemerkte Grosser mit erzwungenem Lächeln, ein monotones Verhältniß zwischen Liebenden erschlafft noch weit mehr, als ein disharmonisches. Die Individualität des Einen darf nicht durch die des Andern aufgehoben werden.

— Halte diesen Grundsatz fest, mein Freund! rief Julie lebhaft nnd mache niemals von dem Rechte, oder besser von dem Unrechte Gebrauch, welches dem Manne eine geistige Oberherrlichkeit zugesteht.

— Du weißt es, daß ich Gleichberechtigung beider Gatten als Grundbedingung des ehelichen Glückes betrachte; nur kann ich es nicht begreifen, wie dies mit Deinem geheimnißvollen Verfahren zusammen fällt.

— Victor, es liegt oft mehr Vertrauen im Schweigen, als im Sprechen; ich fühle mich so innig verwandt mit Dir, daß ich immer unter Deinem Einflusse handle, wenngleich unsere ver-

schiedenartige Stellung uns die Gegenstände anders erscheinen läßt. —

— Gerade darum wäre es vielleicht gut, daß wir vereint vergleichen und erwägen; ich möchte Dein freies Urtheil nicht beschränken, aber —

— Ich dulde kein Aber. Wenn wir uns auf Erörterungen einlassen, so fühle ich mich von vorn herein besiegt. Ich kann mein Recht nicht beweisen und muß es daher nur behaupten; Du würdest mich nicht beschränken, aber ängstlich machen, und jetzt mehr als je bedarf ich der Kraft und des Selbstvertrauens. Du wirst mit dem Resultate meines Verfahrens vielleicht einverstanden sein, aber sicher nicht mit den Mitteln, durch die ich dahin gelangen kann.

— Du machst Dich mit diesem Ausspruch zur Vertheidigerin eines alten, vielfach geschmähten Grundsatzes.

— Mag sein, erwiederte Julie ernst, und doch kann ich nicht anders. Der Zweck heiligt mein Verfahren in der That, denn dieser Zweck ist ein wahrhaft heiliger.

— Das klingt fast wie eine Selbstanklage, die Du zu beschönigen suchst.

— Wohl möglich, sagte Julie ein wenig verletzt; klage ich aber mich selbst an, so gestatte mir es auch, mich selbst zu richten, und citire mich nicht vor den Richterstuhl Deines Verstandes. Solch ein Examen foltert mich und die Folter kann den unschuldigsten Menschen zum Geständniß eines nicht begangenen Verbrechens bringen.

— Du sagst das mit solchem Ernst, daß ich wirklich besorgt zu werden anfange.

— Jetzt schon? das wäre zu früh!

Mit diesen Worten machte Julie Miene sich von ihrem Sitz zu erheben. Grosser blätterte in einem auf dem Tische liegenden Buche und verrieth in keiner Weise die Absicht sie zurückzuhalten. Nach einem kurzen Kampfe ergriff sie seine Hand, legte sie schmeichelnd an ihre Wange und sagte im Tone der größten Zärtlichkeit: — Du bist heute so ungewöhnlich ernst gestimmt, mein Freund, und doch hoffte ich Dich so ganz anders zu finden. Ich bin auch recht thöricht,

daß ich mit Dir rechte und um Theorien streite. Im Grunde meiner Seele habe ich keinen andern Wunsch, als Dir zu gefallen, Dir soweit ähnlich zu werden, als meine untergeordnete Frauennatur es mir gestattet. Du bist klüger, Du bist besser als ich, sagte sie, sich enger an ihn schmiegend, aber gerade darum mußt Du Nachsicht mit mir haben. Versprich mir Eines, mein Victor, daß Du nie und in keinem Falle an mir zweifeln willst!

— Solch ein Versprechen zu geben, ist eben so thöricht, als es zu verlangen, erwiederte Victor ruhigen Tones. Ich bin nicht Herr aller Möglichkeiten, die an mir oder Dir rütteln werden. Der Kampf ist die Lebensbedingung jeder Wesenheit und jeder Erscheinung; es giebt nichts absolut Feststehendes in der Natur. Die Dämmerung ist der Kampf zwischen Licht und Nacht und der Zweifel ist die geistige Dämmerung, der Uebergang vom Wahne zur Erkenntniß.

Aber die Gewißheit, die man jenseits des Zweifels sucht und findet, kann auch eine traurige werden.

— Ich ziehe die wache Erkenntniß, und wäre sie auch eine traurige, der schlafenden Selbstvergessenheit vor. Wenn ich nicht an Dir zweifeln könnte, dann wäre auch mein Glaube an Dich eine leere Phrase.

Julie zog seine Hand langsam von ihrer Schulter herab und indem sie sich etwas zurückbog und ihn scharf ansah, fragte sie halb zaghaft:

— Hast Du schon an mir gezweifelt, Victor?

Er antwortete nicht.

— Hast Du schon an mir gezweifelt? fragte Julie mit steigender Unruhe.

— Laß das! erwiederte Victor ausweichend und wollte versöhnend ihre Hand wieder erfassen. Julie entzog sie ihm.

— Du sollst mir antworten, Victor! Wenn Du an meiner Liebe zweifelst, erschütterst Du sie, wenn Du den Zweifel nicht auszusprechen wagst, kannst Du sie tödten.

— Du bist so aufgeregt, liebe Julie.

— Nein, Victor, ich war es. Antworte mir,

Du hast an mir gezweifelt, oder Du zweifelst noch?

— Wenn Du mich zur Antwort drängst — ja! — und nicht ohne Grund. Doch ist es Dir darum zu thun, eine offene Erklärung zu erhalten und zu begreifen, suche vorerst Deiner Aufregung Meister zu werden.

— Ich wiederhole Dir, ich bin nicht mehr aufgeregt, — erkläre!

— Es sind fast fünf Monate her seit unser erstes zufälliges Begegnen in uns Beiden den Wunsch rege werden ließ, einander näher kennen zu lernen. Weit mehr als dein künstlerischer Ruhm, weit mehr als Deine Schönheit zog mich Deine geistige Selbständigkeit an. Mein erstes Gefühl für Dich war Bewunderung und erst, nachdem ich ohne Zagen Deinem Scharfblick, Deinem männlich freimüthigen Urtheile meine Vergangenheit entrollen konnte, nachdem ich Zutrauen zu Dir gefaßt, folgte jenem ersten Gefühl das zweite nach: — eine tiefe, ernste Neigung. Du wußtest es, daß dieser Neigung eine andere vorangegangen war, die mit einem schwär-

merischen Wahne begonnen und mit einer bittern Enttäuschung geendet. Ich war mißtrauisch gegen mich selbst geworden, weil ich durch jene Täuschung die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß weder meine aufrichtige Gesinnung, noch meine jugendliche Wärme, am wenigsten aber meine ernste Geistesrichtung im Stande waren, einem Weibe Befriedigung zu sein. Das Mädchen, das ich mir gebildet und erzogen zu haben glaubte, fand an der Zierlichkeit eines wohlgeschulten Tänzers, oder der schmeichelnden Unterhaltung eines phrasenreichen Gecks mehr Geschmack, als an meinem ernsten Sterben. Ich war aber auch in Folge dessen mißtrauisch gegen Dein Geschlecht geworden, und was Du damals verschämte Tugend an mir nanntest, war nichts als der Wille, mich jeder neuen Täuschung fern zu halten und die rückhaltslose Wahrheit, mit der ich an diesem Willen festhielt. Da lernte ich Dich kennen. Du bist ein Weib, vollendet wie meine Phantasie es sich nie zu schaffen vermocht hat; mit Vorzügen begabt, denen gegenüber kein Mann kalt bleiben kann.

Deine Erscheinung allein söhnte mich mit deinem Geschlechte wieder aus und daß Du es der Mühe werth hieltest, mich zu suchen oder Dich von mir finden zu lassen, gab mir meine Zuversicht, mein Selbstvertrauen wieder. Du wußtest es, daß unter deinem Einflusse das Wahngebilde meiner Seele zerfloß, wie die Eisblume vom Sonnenstrahl getroffen. Du erkanntest die Macht die ein Wesen Deinesgleichen über mich haben mußte und daß Du diese Macht so rückhaltslos ausübtest, machte den größten Theil meines Glückes aus. Ich fühlte mich in meinem innersten Wesen von Dir erfaßt und verstanden, eröffnete Dir, Zug für Zug, alle Seiten meines Charakters und je mehr ich mein Denken und Fühlen vor Dir ausbreitete, desto inniger verwandt fühlte ich mich Dir.

— Wir lernten einander kennen und lieben, sagte Julie tief ergriffen.

— Du lerntest mich kennen, verbesserte Grosser, scharf betonend. Und ohne Julien anzublicken fuhr er fort: Es giebt in der Freundschaft wie in der Liebe Naturen, denen es mehr

Bedürfniß ist, sich mitzutheilen, sich zu offenbaren, als zu empfangen; ich gehöre zu diesen, meiner Ansicht nach, schwächeren Menschen. Das Glück, Dir meine Eigenthümlichkeit offenbaren, mich Dir ganz rückhaltlos mittheilen zu können, betäubte mich dermaßen, daß ich Dir Vertrauen gab und so lange gab, ohne Etwas von Dir zu empfangen, bis ich eben die Entdeckung machte, daß ich Dir nichts mehr zu geben hatte und ein Spielzeug in Deinen Händen geworden war.

— Victor bedenke, was Du sprichst! rief Julie mit bebender Stimme, — bedenke, daß eine Kränkung, die den innersten Kern unseres Verhältnisses angreift, unheilbar, unwiderruflich ist.

— Diese Offenheit, Julie, ist das Letzte und Einzige, was ich Dir zu geben habe. Es kann nichts Kränkendes in dieser Wahrheit liegen, denn ich gebe sie Dir mit demselben Gefühl, mit dem ich Dir meine Thatkraft, mein Streben und wenn es sein müßte, meinen letzten Lebenshauch darbringen würde.

— Ich verkenne keineswegs Deinen Bieder-

sinn, mein Victor; war es ja eben diese Geradheit des Denkens nnd Fühlens, die mich so unwiderstehlich zu Dir zog. Kann ich Dir mehr Beweise meiner Liebe geben als ich Dir gab?

— Mehr Beweise als Liebkosungen? Ja! Gieb mir Vertrauen!

— Wie kann ich Dir mehr Vertrauen schenken, als wenn ich meinen Ruf in Deine Hände lege?

— Deinen Ruf? Deine Ehre willst Du wohl sagen! und Du weißt, daß diese keine heiligere Stätte findet, als zwischen diesen Mauern und in meinem Herzen. Dein Ruf aber liegt in Deiner Hand und Du wahrst ihn dadurch nicht, daß Du Deine Liebe zu einem Vergehen stempelst und verstohlen hierher schleichst. Was in diesem Verfahren Demüthigendes für mich liegt, will ich verschweigen. Du sagtest mir, dieser Zwang sei unerläßlich, und ich ertrug ihn, ohne weiter nach Gründen zu forschen; aber weit mehr, als die Heimlichkeit unseres Verhältnisses der Welt gegenüber, beengte es mich, daß es mir bisher nie vergönnt war, Dich im friedlichen

Hauskleide zu sehen. In der Maske Deiner verschiedenen Rollen, im Schimmer der athemlos geschnürten Salontrachten, suchte ich vergebens das Weib für meine bescheidene Häuslichkeit; und wenn Du zu mir kamst, brachtest Du die Angst mit, die klappernd vor der Thür Wache hielt und überall Späher erblickte. Laß nur ein mal solch ein Späherauge Deinen Weg zu mir entdecken, und Du bist — verrufen. Deiner Stellung, noch mehr aber dem Zauber Deiner Persönlichkeit würde man diese kleine Liebeslaune bald nachsehen und vergessen; und wäre ich ein reicher Wüstling oder ein blonder Schäfer, ich käme in Mode und würde für Männer und Frauen Gegenstand des Neides und der Kurzweil. Der arme Assessor aber, der das Unglück hat, Grundsätze zu besitzen, die ihn über dem Niveau der Gemeinheit halten, wird Gegenstand des Hohnes; man wird ihn als Blitzableiter Deiner maskirten Tugend halten, und man hat ein Recht dazu! . . .

— Um Gottes Willen halt ein, Victor! Ich

kann diese Sprache nicht länger ertragen, ohne daß mein Inneres sich empört. Reiße nicht mit kaltem Blute den Tempel meiner Liebe nieder, den ich mir mühsam erbaut, um zu beten, wenn es mich zum Gebete drängt! Deine Reinheit, Deine unerschütterliche Tugend waren mir der Altar, den ich umklammerte, wenn ich mich von den Dämonen der Versuchung verfolgt fühlte; aber diese Tugend ist kalt und starr, wie der Marmor, der von dem Opfer nichts weiß, das ihm blutet. Ich schätze die Festigkeit, mit der Du an Deinen Grundsätzen festhältst, und habe deshalb das Recht zu verlangen, daß Du mir ein Gleiches gestattest. Rüttle nicht an mir! reize mich nicht zum Widerstande, wo ich so gerne mich bis zur Demuth herabstimmen möchte! Bin ich, wie Du sagtest, ein Weib, wirklich anders als Alle, dann hab' Geduld mit dem Absonderlichen meines Wesens, und halte Dich an das, was gut in mir ist. Aber was ich auch thun mag, ich schwöre es Dir bei meinem Glauben an Dich, ich verdiene Deine Zweifel nicht, noch weniger aber das Mißtrauen, das so plötzlich in Dir auftaucht!

Und wenn ich meine Liebe noch kurze Zeit vor der Welt geheim halten muß . . . —

— Sprich nicht weiter Julie. Du geräthst sonst aus einem räthselhaften Benehmen in ein zweideutiges! Wolltest Du deine Rede vollenden, so wäre dies vielleicht die erste Unwahrheit zwischen mir und Dir und das darf nicht vorkommen, soll unsere Liebe noch eine Zukunft haben.

— So weit sind wir also schon gelangt! sagte Julie tonlos, dann kommen wir auch bald dahin zu wünschen, daß sie keine Vergangenheit habe. Dabei erhob sie sich und langte zitternd nach ihrem Hut.

Grosser erhob sich gleichfalls, und indem er Juliens Absicht wahrnehmend, sie mechanisch unterstützte, sagte er in abgebrochenen Satzpausen:

— Die Erinnerung an Dich — an das genossene Glück wird mir eine heilige bleiben, — und daß mein Anblick Dich fortan nicht störe, dafür hast Du Sorge getragen.

Ich bin aus dem Justiz-Büreau entlassen

und weiß, das man mich in die Provinz zu schicken beabsichtigt. — Mein Büreauchef, der Hofrath Grün, eröffnete mir gestern meine Degradation.

Also doch — was ich befürchtete! versetzte Julie mii schwer unterdrückter Gereiztheit in Ton und Geberde. Ich will Dir noch mehr sagen; nicht der Hofrath, sondern ich war die erste Veranlassung dazu; es war mein Wille, daß Du die Stadt verließest, und ich hatte kein anderes Mittel den Hofrath Grün, der Dich schätzt, dazu zu bewegen, als indem ich ihm sagte, daß Du mich mit Liebesanträgen belästigtest. . . .

Eine Minute nachher hatte Julie das Zimmer verlassen. Noch einmal, bevor sie ging, wandte sie sich zu Grosser, und wie um Vergebung und Versöhnung bittend, breitete sie die Arme aus; — ihre Lippen aber blieben stumm.

Grosser preßte das Gesicht in beide Hände und wandte sich von ihr ab.

Die Natur will auch zerstören,
Da wo sie neues Leben baut.
Sie reißt von Mutterherz die Braut
Und läßt oft Lust im Grame zehren.

V.

Eine unerwartete Wendung.

Am andern Tage um dieselbe Stunde kam Anton wieder. Er fand Julie blaß und verstört und blieb über ihren Anblick erschrocken vor ihr stehen.

— Ich habe die Nacht nicht geschlafen und fühle mich etwas unwohl, sagte sie mit matter Stimme. Mach dir keine Sorge um mich, es wird vorübergehen

— Aber sie klagten ja gestern nicht?

— Es kam so rasch, erwiederte Julie ausweichend; jetzt aber thu' mir den Gefallen und leg Dein mitleidiges Gesicht ab. Setz Dich zu mir und erzähle mir etwas.

Julie versuchte bei diesen Worten zu lächeln, aber die freundliche Miene paßte so wenig zum schmerzlichen Ausdruck ihres Gesichtes, daß Anton noch befangener wurde.

Schweigend gehorchte er ihrer Aufforderung, setzte sich neben sie und hielt ihre dargebotene Hand in der seinigen fest.

Julie legte das Haupt auf das Kissen des Sophas zurück und schloß die Augen; Anton betrachtete sie mit schwärmerischem Entzücken und als sie ohne ihn dabei anzusehen, nochmals verlangte, daß er ihr Etwas erzählen möchte, erwiederte er:

— Ich hatte Ihnen viel zu sagen und habe Alles vergessen, da ich sie so leiden sehe.

— Du sollst aber versuchen mich zu zerstreuen und es wird Dir in jedem Falle gelingen, wenn Du von Dir und nicht von mir sprichst, nur bitte ich, mich Du zu nennen.

— Es wird mir schwer, mich in mein Glück zu finden — stotterte Toni.

— Sei nicht kindisch und benimm Dich, wie es sich für einen Bruder ziemt. Ich habe nicht

Lust, Dir dies, so oft Du zu mir kommst aufs Neue vor die Augen zu halten, noch weniger aber Dir Dein Benehmen vorzuschreiben. Ich bitte Dich ernstlich ein für allemal diese überschwänglichen Manieren abzulegen; Du drängst mir sonst eine Befangenheit auf, die Dich mir entfremdet.

Wenn mein Benehmen Dir mißfällt, so glaub' mir, es ist nicht meine Absicht, sondern meine Unkenntniß Schuld. Sag' mir, was ich thun und unterlassen soll, ich will gern gehorchen.

Juliens Hand zuckte ungeduldig und Anton zog die seine schüchtern zurück.

— Du sollst mir nicht gehorchen, weil ich Dir nicht befehlen will! Ich will meinen Einfluß auf Dich nicht verlieren, aber ebensowenig Dich zu meinem Werkzeuge machen. Ein Bruder gehorcht der Schwester nicht blindlings.

— Aber bedenke, daß ich es erst lernen muß, mich in diesem neuen Verhältnisse zurecht zu finden. Du bist das einzige Wesen, dem ich so nahe stehe, und ich weiß gar nicht, was Du von mir verlangst. —

— Ich verlange von Dir, daß Du wahr seist; daß Du mich tadelst, daß Du mir Vorwürfe machst; nicht aber diese schüchterne Zärtlichkeit.

— Tadeln? schelten — Dich? fragte Anton leise. Ich verstehe Dich nicht. Du bist ja so gut und lieb.

Ich bin nicht gut! rief Julie laut und erhob sich schnell vom Sopha. Doch einen Augenblick nachher nahm sie ihre vorige Stellung wieder ein, zog Antons Kopf an sich heran, umschlang ihn mit dem weichen prächtig geformten nakten Arm und legte die andere Hand auf seinen Mund.

— Sei mir nicht böse, mein Lieber, sagte sie weich; Du mußt mich nicht mißverstehen. Deine Liebe thut mir wohl, nur laß sie nicht in jene schwärmerische Verehrung ausarten, durch die jedes innige Verständniß aufgehoben wird. Glaub' mir, ich bin voll Schwächen und Fehler und es ist besser, daß ich Dir dies von vorn herein sage, als daß Du später selbst zu dieser Ueberzeugung kommst und mir die Schuld Deiner

eigenen Verblendung zuschreibst. Bisher hast Du für mich nur Eines empfunden: das ist Dankbarkeit; wenn Du mich aber um meiner selbstwillen liebgewinnen willst, mußt Du mich vorerst kennen lernen. Nur bitte ich Dich nochmals ernstlich, die Gefühle von Dankbarkeit und Verehrung ganz aus dem Spiele zu lassen. Du bist mir nichts schuldig, Du *sollst* mir nichts schuldig sein.

— Wenn ich Dich so sprechen höre, so kommt es mir fast vor, als hättest Du mich nur auserlesen, um gegenüber jener Verehrung, wie sie Alle, die Dich kennen, für Dich empfinden, das Gleichgewicht zu halten. Von mir allein willst Du getadelt sein? und ich allein soll Dich mit ewig nüchternem Auge betrachten? Das ist zu viel für mich. Ich bin Dir nichts schuldig? — Ein Gläubiger, der den Pfandbrief seines Schuldners zerreißt, hat dadurch dessen Verpflichtung nicht aufgehoben.

— Gut denn, ich will dein Gleichniß festhalten. Der Schuldner mag für sich selbst an seine Verpflichtungen glauben, er hat aber nicht

das Recht, seinen vermeinten Gläubiger fortwährend zu belästigen.

— That ich das?

— Weniger durch Deine Worte, als durch Dein Benehmen. Ich habe kein Anrecht an Dich; ich will Deine Anhänglichkeit nicht zurückweisen, denn sie thut mir wohl; nur als Zahlung will ich sie nicht annehmen, weil ihr dann jede tiefere Bedeutung fehlt. — Willst Du ohne Abrechnung durchaus nichts geben und nichts nehmen, dann bleibe mir gut und mache Dich Durch meine Liebe bezahlt.

— Du widersprichst Dir in einem Athemzuge.

Um Juliens Mund spielte ein trauriges Lächeln.

— Du erinnerst mich zu rechter Zeit daran, daß Du die Eigenschaften Deines Geschlechts theilst, und ich hatte es nicht nöthig, sie hervorzurufen. Du findest jetzt schon Widersprüche in mir, und hast erst die Gewohnheit von Deinem Verhältnisse zu mir den Reiz der Neuheit abgewischt, dann wird der Kritiker immer mehr zum Vorschein kommen. Geh Toni, laß mich allein! —

Toni aber ging nicht, vielmehr schmiegte er sich noch inniger an Julien, und verhinderte sie mit sanfter Gewalt, sich zu erheben.

— Werde nicht ungerecht gegen mich, sagte er mit versöhnender Stimme. — Ich denke mir, daß es nur eine trübe Stimmung sein kann, die Dich so unfreundlich gegen mich oder vielmehr gegen Dich selbst macht. Deine schwesterliche Zärtlichkeit, mit der Du mich gestern an Dich zogst, kam aus der Tiefe Deines Gemüths, und wenn ich sie mit Deinem heutigen Wesen nicht vereinbaren kann, so mußt Du mir das nicht übel nehmen. Du verlangtest vorhin, daß ich Dich tadeln soll und doch verletzt Dich schon eine harmlose Bemerkung. Sag mir, meine Schwester was Dir fehlt?

— Das kann ich nicht!

— Und doch konntest Du von mir unbedingtes Vertrauen verlangen?

— Jetzt wirst Du bald anfangen, mir Vorwürfe zu machen, sagte Julie sich rasch erhebend. — Ich habe Dir dazu kein Recht gegeben.

— Vorwürfe? Wie ist es Dir möglich so hart zu sein!

— Julie deutete ihm mit einer lebhaften Handbewegung an, zu schweigen, und Anton ging langsamen Schrittes zur Thür. Julie stand ihm nachsehend, stille, doch als er, ohne aufzublicken bis an das Ende des Zimmers gekommen war, lief sie auf ihn zu, und ihn mit Heftigkeit an sich ziehend, rief sie.

— Toni, mein Bruder, Du darfst keinen Groll gegen mich hegen, ich bin so unglücklich!

Als Anton zu Julien auffah, war sein Blick thränenfeucht. Juliens Gesicht aber war fast verstört zu nennen; ihre Athemzüge waren kurz und gepreßt, ihr Auge glühte, aber es war trocken; sie konnte nicht leicht weinen.

Es wurde leise an der Thür gepocht. Gleich darauf trat das Kammermädchen ein und übergab Julien einen Brief. Sie erbrach ihn hastig und schon während sie die Zeilen durchflog, änderte sich der Ausdruck ihres Gesichts. Ihre Wangen rötheten sich schnell, ihre Stirn klärte sich, der Schmerzenszug verschwand und

machte einem Ausdruck von Stolz und Befriedigung Platz, wie er sich sonst in ihrem Wesen kund zu thun pflegte. Lange stand sie nachdenkend an einer Stelle, und als sie sich nach Anton umsah, war er verschwunden.

Der Brief war vom Hofrath Grün und lautete folgendermaßen:

„Wäre es möglich, theure Julie, daß mein Gefühl für Sie noch gesteigert werden könnte, so wäre dies jetzt der Fall. Den Hofralh haben Sie zurückgewiesen, und gerade dadurch den fühlenden Mann in mir mit desto größerer Kraft angezogen. Ich will weder Ihnen, noch mir selbst ein Opfer bringen, und wenn ich es dennoch thue, so dürften Sie es nicht als einen Beweis meiner Liebe betrachten, — dessen bedarf es nicht; aber ein Maßstab für meinen Charakter mag es Ihnen sein. — Der Hofrath, durch den Sie in Lebensverhältnisse eingeführt worden wären, die vielleicht Ihren Wünschen und Bedürfnissen entgegenlaufen — der Hofrath existirt nicht mehr. In dem Augenblicke, wo ich Sie verließ, war mein Entschluß gefaßt. Es bedurfte

nur eines Wortes von mir, die Gunst des Fürsten zu verlieren und dieses Wort habe ich mit Absicht ausgesprochen. Bei dem Fürsten bin ich in Ungnade gefallen; wollen Sie mich in Gnaden aufnehmen, so bin ich reichlich entschädigt. — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Sie die mittelbare Veranlassung meines Zerwürfnisses mit dem Monarchen waren. Ich hätte es für feige gehalten, mich zuerst Ihrer Zustimmung zu vergewissern, Ihr Jawort zur Bedingung dieses Schrittes zu machen; ich habe ihn gethan und bereue ihn nicht! In kürzester Frist werde ich die Weisung erhalten, mich auf meine Güter zurückzuziehen, wollen Sie mir dahin folgen? Und darf ich mir die Antwort auf diese Frage persönlich einholen? —

Juliens Antwort war Folgende:

„Ich schreibe Ihnen gleich, weil ich den ersten Eindruck durch keinen zweiten verdrängen lassen will.

Ich bin gewiß, daß Sie Ihren schnellen Entschluß bereuen und widerrufen werden; nichts desto weniger aber weiß ich Ihr Vertrauen hoch

zu schätzen, und ein Beweis meiner Gesinnung möge Ihnen der Inhalt dieses Schreibens sein.

Offen gestanden war es nicht allein der Hofrath, — ich meine damit Ihre sociale Stellung — die mich zurückschreckte; ich hätte Sie sonst aus eignem Antriebe gebeten, sie aufzugeben: aber ich gebrauchte diesen Vorwand nur, weil ich Ihnen, auch wenn Sie sich vom Hofleben zurückziehen, nicht angehören kann. Ich kann nicht frei über mich verfügen. — Ich mache Ihnen dies Geständniß ohne Erröthen, ohne Zagen, ich möchte fast sagen mit Freudigkeit. Erklären Sie sich hieraus mein Benehmen Ihnen gegenüber und dringen Sie nicht weiter in mich. Ich habe für ein Wesen zu sorgen, dessen Existenz von der meinigen abhängt — ich habe Mutterpflichten. Um mein Geheimniß weiß kein Mensch; Sie sind der erste, dem ich es anvertraue, ich kann nicht anders. Ich will es glauben, daß ich die Fähigkeit besessen hätte, Sie glücklich zu machen, und will Sie für den Besitz meiner Hand dadurch entschädigen, daß ich Ihnen den Grund meines Verfahrens darthue. Ich

habe die Verpflichtung für ein Wesen zu sorgen; ich sage Verpflichtung, denn meinem Verhältnisse zu ihm liegt nichts von jener Heiligkeit zu Grunde, die eine solche Fürsorge zu einem beglückendem Gefühl erhebt. Ich habe nur Mutterpflichten, nicht Mutterliebe, nicht Mutterfreuden. Ich scheue mich nicht es Ihnen zu gestehen, daß die Erfüllung dieser Pflichten mir oft schwer wird; ich trage sie, weil ich sie tragen muß, und Sie werden es selbst einsehen, daß ich sie nicht mit in die Ehe hinüber nehmen kann. Meine freie Stellung gestattet mir für das Kind zu arbeiten, der Gattin wäre dies benommen; und wollen Sie alle weiteren Möglichkeiten hinzurechnen, so müssen Sie zur Ueberzeugung gelangen, daß ich als Gattin entweder an meiner Vergangenheit oder an meiner Zukunft zur Frevlerin hätte werden müssen. Drängen Sie mich nicht zu weitern Auseinandersetzungen; was ich Ihnen zu vertrauen hatte, ist hiermit für alle Zeit abgeschlossen und bleibt ein Geheimniß. Ich setze voraus, daß Sie diese meine vertrauenvolle Mittheilung genau so auf-

nehmen, wie ich sie Ihnen gab, keine weiteren Folgerungen ziehen, keinerlei Muthmaßungen hegen werden. Wollen Sie mir nach wie vor Ihre Freundschaft nicht entziehen, so wird mir dies ein Beweis sein, daß Sie die Ursache meines Benehmens gebilligt, oder mindestens nicht mißverstanden haben.

Julie schickte den Brief sogleich ab, und noch in derselben Stunde ließ sich der Hofrath bei ihr melden.

Sie empfing ihn nicht gleich; vielleicht wollte sie ihm nicht verrathen, daß sie im höchsten Grade aufgeregt war. Sie ging, während der Hofrath wartete, langsamen Schrittes im Zimmer auf und ab, blieb dabei mehrmals vor dem Spiegel stehen und fuhr mit einem feuchten Tuche über das Gesicht.

Fast eine Viertelstunde verging, bevor sie sich soweit gebracht hatte, um sich dem Hofrath zeigen zu können, und als sie es endlich that, schien sie vollkommen gefaßt und ruhig.

Der Hofrath war in dem Empfangszimmer, und als Julie eintrat, war sie wieder die vollendete Schauspielerin, die mit scharfem Blick jede Bewegung ihres Gegenüber beobachtete. Sie streckte ihm unaufgefordert die Hand entgegen und sagte: — Ich freue mich, daß sie kamen.

Der Hofrath führte Juliens Hand an seine Lippen, und nachdem er ihr eine Minute lang, schweigend und sie scharf ansehend, gegenüber gestanden hatte, sagte er:

— Sie haben mich aufgefordert, theure Julie, die traurige Geschichte Ihrer Vergangenheit nicht weiter zu berühren, gestatten sie mir nur noch eine einzige Frage: Werden Sie diesem Kinde, das Sie nie als das Ihrige betrachten können, das Glück Ihrer Zukunft und Ihr ganzes Leben opfern?

— Sie fragen mich etwas, Herr Hofrath, worauf ich Ihnen nicht antworten würde, auch wenn ich es könnte. Sich einer Pflicht entziehen, ist ein Vergehen, hängt aber von der Erfüllung derselben ein Menschenleben ab, so wird das Vergehen zum Verbrechen. Einen begangen=

genen Fehler kann man nicht durch ein Verbrechen entsühnen.

— Wohl wahr! es kommt nur darauf an, wohin Sie die Grenzmarke ihrer Pflicht setzen wollen.

— Meine Pflicht ist es, die äußere Lebensstellung dieses Kindes zu sichern, erwiederte Julie, diese Worte scharf betonend, und da ich ohne Vermögen bin, muß ich arbeiten.

Der Hofrath legte nachdenklich die Hand an die Stirn und wandte den Kopf halb zur Seite von Julien ab. Die Schauspielerin warf nur einen einzigen prüfenden Blick auf den Hofrath, ging dann gleichsam, als wollte sie jede weitere Erörterung über diesen Punct abschneiden, an einen Seitentisch, entfaltete mechanisch eine geschriebene Rolle, und sah die Schriftzüge an, ohne ihren Inhalt zu erkennen.

Der Hofrath ging langsam auf sie zu, und indem er, ihre Hände von rückwärts umfassend, sich so überbog, daß seine Wangen ihr Haar berührten, sagte er fast flüsternd. — Ich kann es mir wohl erklären, theure Freundin, daß sie die

Sorge um dieses fremde Wesen nicht mit in Ihre Ehe hinübernehmen können. In Ihrer Lebensstellung ist es Ihnen unmöglich, dem Kinde, auch wenn Sie es wie Ihr eigenes liebten, im wahren Sinne Mutter zu sein. Seine Erziehung und Bildung müßten Sie in jedem Falle Fremden überlassen. Wenn sich Ihnen nun die Möglichkeit darböte, die materielle Zukunft dieses Kindes für alle Zeit sicher zu stellen, und es von Ihnen, sowie von jedem Fremden unabhängig zu machen, glaubten Sie dann Ihrer Verpflichtung für alle Zeit ledig zu sein?

Julie antwortete nur mit einem Seufzer.

— Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen nur eine Möglichkeit vorspiegeln will, die sich nie verwirklichen kann! Ich bin reich und würde es nicht einmal als ein Opfer betrachten, wenn ich mir Ihre Zukunft dadurch verdiene, indem ich Sie von Ihrer Vergangenheit erkaufe. Ich will für das Kind sorgen.

Julie unterbrach ihn durch eine lebhafte Handbewegung.

Verkennen Sie meine Absicht nicht. Ich will dieses Kind nicht adoptiren, ja nicht einmal sehen und kennen will ich es; ich könnte vielleicht später durch irgend welche Verhältnisse veranlaßt werden, mein Versprechen zurück zu nehmen oder zu beschränken. Ich will nur mich und Sie für alle Zeit von dieser Fessel befreien, indem ich Ihnen eine Summe zur Verfügung stelle, die Sie nach Gutdünken anlegen und dem Kinde sichern mögen. Sind Sie damit einverstanden?

Julie antwortete nicht, aber ihre Hände zitterten in denen des Hofraths. Er zog ihren Kopf etwas zurück, sie widerstrebte nicht. Als seine Wange die ihrige berührte, zuckte sie leise zusammen, aber sie duldete es nachgebend, daß er ihre Hände über die Brust zusammen legte. Nur hielt sie die Lippen zusammengepreßt, als sie die Berührung des Hofraths empfand. — Seinen Kuß erwiederte sie nicht. —

Der Hofrath eilte rasch hinweg, Julie aber sank gebrochen auf den Teppich nieder. . .

So wie das Schiff am Felsenriffe,
In immer wachsender Gefahr,
So schwankt der Mensch, des Fühlens baar,
Am Klippenufer der Begriffe.
Im Fühlen nur liegt warmes Leben,
Das Grübeln macht es Dir zur Qual;
Zersetze nie mit scharfem Stahl,
Was die Natur Dir ganz gegeben.

VI.

Aufklärung.

Julie an Victor.

Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, besser zu sein, als Du, darum schrieb ich Dir nicht früher. Ich wartete drei Tage auf ein versöhnendes Wort von Dir; ich glaubte in dem Bewußtsein einer guten That ein Recht zu finden, den ersten Schritt von Dir zu erwarten; jetzt bitte ich Dich um Vergebung. Ich bin zur Einsicht gekommen, daß es ein größeres Unrecht ist, dem Geliebten gegenüber die Waage gegenseitiger Berechtigung in der Hand zu halten,

als ihm zu zürnen. Nun aber zürne auch Du nicht mehr!

Die Wahrheit und die Treue sagtest Du, seien am sichersten daran zu erkennen, daß sie, wie heftig wir sie auch von uns stoßen mögen, immer wieder zurückkommen und sich zärtlich an uns schmiegen; ich habe die Wahrheit von mir gestoßen und fühle, daß sie zu mir zurückgekehrt ist. — Stoße auch Du sie nicht von Dir! — nur jetzt nicht!

Mich machte der Gedanke, daß Du Dich in mir getäuscht zu haben glaubtest, ängstlich und zaghaft. Es wäre eben nur Täuschung, wendest Du mir ein? Müßtest Du aber nicht, bevor Du Deinen Irrthum einsiehst das heilige Gefühl entweiht haben, welches ich Dir geschenkt und wieder von Dir verlange? Zerreißt eine solche Täuschung, auch wenn ihr die Erkenntniß folgt, nicht für immer das Band der Eintracht und gegenseitigen Innigkeit? Ich konnte Deinen Zweifel schon nicht ertragen und das stolze Weib empörte sich gegen Dich; ich habe Dir bitteres Unrecht gethan, Victor, und ich flehe

Dich demüthig um Vergebung. Ich sehe es ein, jeder Vorwurf, den ich Dir Deines Zweifels, Deines Mißtrauens halber machen kann, fällt auf mich selbst zurück; ich wollte Dein Vertrauen stählen und vergaß, daß ich es durch die unzarte Berührung verletzen mußte; vergaß, daß mein Schweigen gerade ein Beweis von Mißtrauen war. Dich habe ich entwaffnet, ich selbst aber trug einen Panzer unter dem Gewande. Ich wollte Dich prüfen und konnte Dich nur kränken. Ich schmeichelte mir in meiner thörichten Eitelkeit mit der Hoffnung, Deine heller sehende Liebe müsse den Schleier durchdringen, mit dem ich meine Handlungsweise zu umhüllen gezwungen bin, und vergaß, daß ich gerade dadurch Deine Liebe und Dein Vertrauen blind zu machen suchte. Ich war eine Thörin. Vergieb mir meine Thorheit um meiner Liebe willen! Die Rücksichten, die mich bisher zwangen, mein Verhältniß zu Dir geheim zu halten, sind seit heute gefallen; ich habe es nicht mehr nöthig, auf verborgenem Wege zu Dir zu kommen, wenn ich nach Deiner Nähe Verlangen trage;

ich erwarte Dich und werde meine Wohnung nicht früher verlassen, als bis ich Dich hier empfangen habe. Mich drängt es, mein Herz vor Dir auszuschütten, laß mich nicht zu lange warten, mein Geliebter!

Julie hatte den Brief noch nicht geschlossen, als das Mädchen mit der Meldung eintrat:

— Ein junger Mann, der seinen Namen nicht nennen wolle, wünsche das Fräulein zu sprechen.

Julie hatte nicht Zeit, eine weitere Frage zu thun, denn der Angemeldete war dem Mädchen auf dem Fuße gefolgt.

— Victor! — bester Mann! — schrie Julie aufspringend und warf sich dem Eintretenden mit Leidenschaft an den Hals.

Das Mädchen zog sich kopfschüttelnd zurück, und nachdem sie langsam die Thüre hinter sich zugezogen hatte, öffnete sie dieselbe nochmals, steckte den Kopf hindurch und fragte nicht Julien, sondern Grosser ansehend: „Sind Sie zu Hause, Fräulein Stahl?“

Diese schüchterne, halblaute Frage blieb un=

beantwortet; Julie schien sie nicht gehört zu haben.

Victor war durch Juliens Leidenschaft nicht fortgerissen; vielmehr stand er ihr ruhig gegenüber, der Art, als wäre sie ihm in diesem Augenblicke Gegenstand der Beobachtung, und ihr Zustand, eine Frage, die in Erwägung gezogen werden müßte. — Ich kam in der Absicht zu Dir, liebe Julie, mir Gewißheit über Dich und über mein Verhältniß zu Dir zu holen, sagte er festen, ruhigen Tones. — Ich fand es nach reiflicher Ueberlegung für unbillig, Dir auf Grundlage eines bloßen Verdachtes jede weitere Rechtfertigung abzuschneiden. Es muß zur Verständigung zwischen uns kommen, und nachdem ich den ersten Schritt gethan, setze ich voraus, daß Du mir entgegen kommen wirst.

— Du mißgönnst mir die Freude, Dich für besser halten zu dürfen als mich selbst. Ueberzeuge Dich, daß Du nicht den ersten Schritt gethan hast! erwiederte Julie mit einem Seufzer, führte ihn an das Pult und deutete ihm durch eine Handbewegung an, sich mit dem Inhalte des

Briefes bekannt zu machen. Er durchflog die Zeilen in einer Weise, wie ein Sachwalter ein fragliches Document, legte dann ohne das geringste Zeichen von Anerkennung das Papier aus der Hand, und sagte ruhig:

— Eine leidenschaftliche Stimmung hat Dir Zugeständnisse in die Feder dictirt, welche Du bei ernster Ueberlegung wiederrufen würdest. Man bekennt sich nicht schuldig im Bewußtsein des Rechts; man bittet nicht um Vergebnng für eine nicht begangene That. Doch gleichviel; ich gebe Dir hiermit die Versicherung, daß ich Dir nicht zürne! verständigen wollte ich mich mit Dir, aber nicht rechten.

— Ist das wirklich Deine Absicht, Victor? fragte Julie sanft und herzlich. — Dann lege die ernste Richtermine ab und nimm die Mittheilung meines Herzens nicht zu Protokoll. Du beklagtest Dich darüber, daß es Dir nicht vergönnt war, mich im Hauskleide zu sehen; wenn ich Dich recht verstand, vermißtest Du in unserem Verhältnisse jenen zwanglos freien Verkehr, der bei Brautleuten aus dem Bürgerstande

durch das öffentliche Verlöbniß sanktionirt wird. In diesem Sinne stehe ich jetzt im Hauskleide vor Dir, — aber Du siehst mich nicht an. Ich freute mich auf diese Stunde seit Monaten, und welche Kämpfe es mich gekostet hat, sie so lange hinauszuschieben, wirst Du erkennen, wenn Du mich angehört hast. Nun aber setze Deinen Hut aus der Hand, mein Freund; Du bist ja zu Hause, und mußt nun selbst daran glauben lernen, daß Du hier zu Hause bist. Da ist ja kein Plätzchen, an welchem ich Deiner nicht liebend gedacht; und wenn Du Dein brummiges Gesicht ablegst, will ich Dich auch vorerst mit den Räumen bekannt machen, in die ich Dein Bildniß getragen. Dabei wand sie ihren Arm um den seinen und zog ihn mit in das anstoßende offenstehende Gemach.

Er folgte ihr zwar ohne Widerstreben, aber mit jener Art von Befangenheit, die nicht leicht eine harmlose Stimmung aufkommen läßt.

Es bedurfte des feinen Tacts und der ganzen Duldsamkeit eines wahrhaft liebenden Weibes, um durch Grossers abstoßendes Beneh-

men nicht außer Fassung gebracht zu werden. Julie schien so erfüllt von ihrem Glücke, so hoch zufrieden mit sich selbst, daß Victors verletzende Härte ihr den halb errungenen Sieg nicht streitig machen konnte, und sie bekämpfte diese Härte mit der immer siegreichen Waffe weiblicher Kriegskunst: mit ungeheuchelter Zärtlichkeit.

— Dies war das erste Zeichen von Anerkennung meines Talents — sagte sie auf einen welken Kranz deutend — der einzige, den ich aufbewahrt, als Erinnerung an den Tag, an dem ich ihn erhielt. Es war vor acht Jahren am zwanzigsten April, das war bis zu dem Tage, wo ich zur Erkenntniß kam, daß ich Dich liebte, der Glücklichste meines Lebens. Ich trat als Käthchen von Heilbronn auf. Ich habe es nach der Zeit nie begreifen können, wie es mir damals möglich war in dieser Rolle solchen Beifall zu erringen. Ich habe nach Jahren erst einsehen gelernt, daß ich zu jener Zeit die Natur eines Käthchens kaum begriff. Ich ahnte nur, was in diesem Mädchenherzen vorging, und die

Inspiration führte mich auf den richtigen Weg. Viel später kam mir durch eifrige Studien das Verständniß der Rolle, die ich darzustellen hatte; und was ich zuerst ahnte, dann verstand, das erkenne und fühle ich heute im Grunde meiner Seele. Das träumerische Käthchen aus der zauber- und sagenreichen Zeit früherer Jahrhunderte konnte, dem geheimnißvollen Zuge seines Herzens folgend, sich aus dem Fenster hinab aufs Pflaster stürzen, und sich von den Pferdehufen ihres Ritters treten lassen. Die Zeiten der Träume, der Zaubermärchen und Fehmgerichte haben den materiellen nüchternen Forschungen späterer Jahrhunderte Platz gemacht; und wo früher die heilige Fehme, da sitzt jetzt das allgemeine Urtheil, der Ruf und das conventionelle Sittengesetz zu Gericht. Aber das Menschenherz ist geblieben wie es war, und die Käthchen von Heilbronn sind nicht ausgestorben. Der Ritter aus der rauhen Vergangenheit, dessen Herz unter Eisenschienen schlug, konnte das Mädchen, das ihn liebte, mit der Peitsche verjagen; sie ging, um wieder zu kom-

men. Heut zu Tage weist man der Geliebten die Thür, und sie geht und — —

Zieh Deine Stirn nicht kraus, mein Victor! Ich habe es mir nun einmal vorgenommen, Dich heute nicht zu Worte kommen zu lassen. Ich lasse nicht eher eine Erörterung zwischen uns zu, als bis ich Dich mit meiner ganzen Vergangenheit bekannt gemacht habe.

Ach ja! — Ich wollte Dir die Geschichte meines ersten Kranzes erzählen. Setze Dich zu mir, und höre mich ohne Unterbrechung an.

Ich war siebenzehn Jahr alt, eine verlassene Waise. Meinen Vater verlor ich in frühester Kindheit; ich habe ihn kaum gekannt. In meinem vierzehnten Jahre starb nach langen Leiden auch meine Mutter, und ließ mich arm, ohne Freunde, ohne Stütze, ohne Rath und ohne Trost, aber mit dem Bewußtsein tiefster Verlassenheit zurück. Das Bild meines Vaters, wie es in meiner Erinnerung lebt, verdanke ich den begeisterten Schilderungen meiner Mutter. Sie sprach von ihm mit einer an Ehrfurcht grenzenden Hochachtung. Ich habe die Ueber=

zeugung, daß ein Verhältniß der Art zwischen Mann und Frau immer etwas Fremdes hat, und ein auf wahrer Liebe beruhendes Verständniß ausschließt; daß dies bei meinen Eltern der Fall gewesen sein mußte, lernte ich später erkennen.

Mein Vater war Kassenbeamter und zur Zeit seines Todes in einer entfernten Provinz, weit weg von seinen Angehörigen und seinen Freunden.

Er war das Bild strenger Rechtlichkeit in seinem Berufe, wie in seinem Wesen; eine gerade feste Natur, rechtschaffen aus Grundsatz, von rauher Tugend und arglosem Gemüthe. Er war einer jener Beamten, deren eigentliche Fähigkeiten und Verdienste nie zur Geltung und Anerkennung gelangen können, weil dem Staate die geringste ihrer Eigenschaften, ihre seltene Ehrlichkeit nämlich, über Alles geht. Sie werden an die Kasse gebannt, wo sie ergrauen; ihre Beförderung besteht darin, daß man sie aus Untergeldzählern zu Obergeldzählern und in den höchsten Stellen zu Aufsehern über die verschiedenen Unter- und Obergeldzähler macht.

Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade der menschliche Geist sich abstumpfen kann, wenn er jahrelang in den engen Kreis eines Zahlensystems gebannt wird; ich weiß nur aus den Schilderungen meiner Mutter, daß der Charakter meines Vaters in seinem Berufe unterging. Durch die große Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, wurde er bis zur Pedanterie genau, und trug das auch in sein Hauswesen über; andrerseits machte ihn die stete Furcht, in Versuchung gerathen zu können, fast bis zum Geize sparsam. Meine Mutter, von Natur nachgiebig, duldsam und von empfänglich warmem Gemüthe, hatte nicht die Kraft, ihr Hauswesen zu beherrschen und von den schädlichen Einflüssen fern zu halten, die durch die Berufsobliegenheiten meines Vaters sich immer mehr geltend machten. Er entwand ihr ohne es zu wissen und zu wollen jegliche Selbständigkeit, und machte aus dem liebenden Weibe allmälig eine gehorsame Haushälterin. Durch die Gewohnheit, sich seinem Willen blindlings zu unterordnen, verlor sie mit der Zeit jede geistige Selbständigkeit, jedes

freie Urtheil, und da mein Vater nie ein hartes Wort gegen sie gebrauchte, fühlte sie seine Herrschaft kaum, und wahrte, nachdem sie Gelegenheit gefunden hatte, ihn mit andern Männern zu vergleichen, ihre Verehrung für ihn über sein Grab hinaus bis an ihr Lebensende.

Daß sie in ihrer Ehe nie glücklich gewesen, wußte sie nicht; mir aber wurde es im reiferen Alter klar, daß sie schuldlos war an dem Unglück, welches nach dem Tode des Vaters über sie hereinbrach; daß es kommen mußte wie es kam.

Julie hielt eine Weile inne, und sagte dann ihren Gedankengang verbessernd. Ich wollte Dir die Geschichte meines ersten Kranzes erzählen, laß mich nicht zu weit abschweifen.

— Du schweifst nicht ab, indem Du die Erinnerungen und Eindrücke festhälst, die Dein späteres Leben beeinflußten, bemerkte Victor abgewandten Blicks. Ich trage bei weitem größeres Verlangen, die Elemente Deiner geistigen Entwickelung, als die ersten Erfolge Deines

künstlerischen Strebens kennen zu lernen. Erzähle nur, ich höre Dir andächtig zu.

Für Julien mochte in diesen theilnehmenden Worten der Beweis liegen, daß es ihr gelungen war, den ersten Groll aus dem Felde zn schlagen, mit gesteigerter Wärme fuhr sie fort:

— Meine Mutter war jung und schön, eine Wittwe von zwei und zwanzig Jahren.

Lange vorher schon erregte sie die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes, der durch seine amtliche Stellung zum Vater, er war Kassenrevisor, vielfache Veranlassung fand, in unser Haus zu kommen. Er war in allen Stücken der entschiedenste Gegensatz zu meinem Vater; leicht von Sitten, wie von Grundsätzen, von gefälligem Aeußern und gefälligem Wesen. Nach dem Tode meines Vaters setzte er seine Besuche fort und verstand es, sich als Freund und Rathgeber unentbehrlich zu machen. Meine Mutter war ohne Vermögen; zu arbeiten und für sich selbst zu sorgen hatte sie nicht gelernt, und daß der Character des Vaters ihr jegliche Selbstständigkeit geraubt, war der Grund ihres spätern

Unglücks. So wie sie ehedem willenlos ihrem Gatten gegenüber, so war sie später ein Spielzeug des Mannes, der es darauf angelegt, sie systematisch zu verderben. Ich habe allen Grund zu glauben, daß er sie eine Zeit lang unterstützte, vielleicht so lange bis sein Plan zur Reife, zur Ausführung gediehen war. Ich war beim Tode meines Vaters ein Kind von drei Jahren, und da jener junge Mann zwei Jahre hindurch bei uns ein- und ausging, hatte ich Gelegenheit jeden seiner Züge meinem Gedächtnisse einzuprägen. Ich habe ihn zwanzig Jahre später auf den ersten Blick wieder erkannt.

Man nimmt in den meisten Fällen zu wenig Rücksicht auf Kinder von so zartem Alter. Wie früh aber in der kindlichen Natur die Empfänglichkeit für gute und böse Eindrücke beginnt, bewährt mir meine eigene Erinnerung. Ich kann einzelne Scenen und Bilder aus jener Zeit nicht aus meinem Gedächtnisse reißen, wie gerne ich es auch dem Andenken meiner Mutter zur Liebe thäte. Wie weit das Verhältniß jenes Mannes zu meiner Mutter gediehen war, erfuhr

ich erst in meinem vierzehnten Jahre. Daß er aber Schuld an all dem Unglück war, welches uns getroffen, konnte meine Mutter mir nicht verschweigen. Ich erinnere mich dunkel, daß wir viele Wochen auf dem Lande lebten, dann wieder nach der Stadt zogen, und daß meine Mutter immer saß und arbeitete und weinte. Jener Mann kam nicht wieder zu uns. Ich wuchs im tiefsten Elende heran; meine Kindheit war so freudenleer wie das Dasein meiner Mutter. Ich verkehrte kaum mit andern Kindern, weil ich an ihren Belustigungen nicht Theil nehmen konnte. Ich war die einzige Gesellschaft, der einzige Trost meiner Mutter und da die Noth sie an die Arbeit fesselte, war ich fortwährend bei ihr; denn ich wußte es, daß sie die Wucht ihres Elends doppelt fühlte, wenn ich nicht um sie war. Meine einzige Erholung waren die Stunden, in denen meine Mutter die fertigen Arbeiten ablieferte, da durfte ich sie begleiten; sonst ging ich nur aus unserer Wohnung in die Stadtschule, aus der Stadtschule nach Hause. Dieses einförmige Leben hatte

aber einerseits den Vortheil für mich, daß ich zu großem Fleiße angehalten wurde, andererseits lernte ich schon in frühester Kindheit den Ernst des Lebens kennen, und es wurde mir im späteren Alter um so leichter zu ertragen, was Verhältnisse und Verhängnisse mir auferlegten.

Lebhafte Fassungsgabe und ein treues Gedächtniß für Dinge, die meine Seele sich zu eigen gemacht, erregte die Aufmerksamkeit meiner Lehrer; sie interessirten sich alle für mich und ließen mich an ihren Privatstunden Theil nehmen; ich erhielt sogar Musikunterricht unentgeltlich, und gelangte durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen zu einer Schulbildung, wie sie kaum wünschenswerther sein konnte. Minder wohlthätig auf mein Gemüth und die Entwickelung meines Charakters mochte wohl der Umstand wirken, daß ich so frühzeitig den Druck der Armuth kennen und empfinden lernte.

Kaum zwölf Jahre alt mußte ich schon für Geld arbeiten. Die Kräfte meiner Mutter nahmen zusehends ab. Die geringe Pension, die wir bezogen, reichte kaum aus, uns vor äußerster

Noth zu schützen, ich unterstützte daher meine Mutter so gut es ging, so weit meine Fähigkeiten reichten. Ich hatte nie viel Talent für weibliche Handarbeiten, am allerwenigsten für grobe Ladenstücke der Art, wie sie meine Mutter anfertigte, und daß ich trotz meines Widerwillens Kraft und Ausdauer dazu hatte, verdanke ich der unendlich gütigen Weise meiner armen Mutter. Sie verlangte nie von mir, daß ich zur Bestreitung unserer geringen Bedürfnisse meine junge Kraft abnütze; aber sie anerkannte mein Streben so dankbar, mit so viel Liebe und Innigkeit, daß ich für meinen Eifer hundertfach belohnt war. In ihrem letzten Lebensjahr hatte ich ihr die Arbeit fast ganz abgenommen; ich mußte zu meiner großen Betrübniß die Unterrichtsstunden abbrechen, aber ich hatte dafür das trostreiche Bewußtsein, daß meine Mutter sich in demselben Maße an mir geistig aufrichtete, wie ich materiell für sie sorgte.

Ich war, obgleich kaum vierzehn Jahre alt, doch schon so gereift in meinem Urtheil, so fertig in mir selbst, wie ich mich jetzt fühle.

Ich habe die Ueberzeugung, daß ich seit jener Zeit nur erfahrner, das heißt umsichtiger und vorsichtiger, aber weder klüger noch besser geworden bin.

Meine arme Mutter wurde von Tag zu Tage schwächer und kränker, mit ihrer abnehmenden Lebenskraft wuchs ihr Vertrauen, ich möchte fast sagen ihre Freundschaft zu mir. Ich entnahm aus einzelnen Andeutungen, daß es sie drängte mir eine wichtige Mittheilung zu machen, daß sie nur aus Rücksicht für meine Jugend so lange zögerte, bis sie mich für reif genug hielt, die Wichtigkeit ihres Vertrauens zu würdigen.

Eines Tages, es war kurz vor dem Weihnachtsfeste und ich war eben im Begriff auszugehen, und die fertig gewordene Arbeit abzuliefern, bat meine Mutter mich noch ein Weilchen zu verziehen. Sie übergab mir ein kleines Päckchen, welches ich zur Post bringen sollte; doch mußte ich, da meine Mutter nicht mehr zu schreiben im Stande war, einige Zeilen beifügen. Das Päckchen enthielt einen aus vielen

alten und neuen Stücken mühsam zusammengesetzten Kinderanzug — die letzte Arbeit meiner armen Mutter, die sie viele Wochen lang beschäftigte — und außerdem sorgsam eingewickelt einen silberner Löffel, das letzte Werthstück, welches wir besaßen. Der Empfäuger war der Schullehrer jenes Dorfes, in welchem wir uns einige Zeit aufgehalten hatten.

Meine Mutter diktirte mir oft unterbrochen von Schluchzen und Krämpfen einige Zeilen, die mir ewig unvergeßlich bleiben werden. Sie hatte nicht nöthig mir weitere Mittheilungen zu machen, die wenigen Worte, die ich selbst niedergeschrieben, enthielten die ganze Geschichte ihres Elends. . . .

Brief und Packet blieben noch acht Tage liegen, und als sie in die Hände des Dorfschulmeisters gelangten, enthielten sie die Trauerbotschaft, daß die Mutter des Kindes, welches sie um Gottes Barmherzigkeit Willen seiner weitern Fürsorge empfahl, in kühler Erde ruhe.

Ich hatte meiner Mutter in ihrer Sterbestunde zugeschworen, das Kind nie zu verlassen,

und dieses Kind mein Victor ist jenes Wesen, gegen das ich heilige Schwester- und Mutterpflicht habe. Diese Pflicht ist das ganze Mysterium meines Lebens, und daß ich meinen Schwur getreulich hielt, hätte mich fast um Deine Achtung, Deine Liebe und mein Lebensglück gebracht.

Julie verdeckte, von Schmerz überwunden, ihr Gesicht mit beiden Händen. Victor zog die eine derselben sanft herab, und küßte einen Thränentropfen auf, der an dem Finger hängen geblieben war. — Laß Dich durch meine wehmüthigen Jugenderinnerungen nicht bestechen, Victor, — sagte Julie, ihre Hand mit Widerstreben an sich ziehend — durch meine Trauer nicht will ich Versöhnung zwischen uns herbeiführen; Du sollst mein Wesen und mein Wirken erkennen und beurtheilen, wie ich es verdiene.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob ich es ausgesprochen, oder ob meine Mutter es errathen hat, daß ihr Verhalten ihrem zweiten Kinde gegenüber mich mit tiefster Wehmuth erfüllte. Vielleicht lag in der schweigsamen Trauer, mit

der ich ihre letzten Mittheilungen anhörte, ein Vorwurf für sie. Ihr sündhaftes Verhältniß zu dem Manne, der sie geschändet und verlassen, konnte ich in seinem ganzen Umfange nicht begreifen; aber daß sie es über sich vermochte, Jahre lang von dem Kinde getrennt zu leben, fand ich unmütterlich: daß sie es dem Erbarmen eines Dorfschullehrers überließ, mehr als grausam. Aber der unnennbare Schmerz, mit dem sie mir den Hergang erzählte und die schrecklichen Qualen und Gewissensbisse ihrer letzten Stunden ließen mich das Opfer erkennen, durch das sie ihren Fehltritt entsühnte. Was ich in meinem Unverstande für Mangel an mütterlicher Liebe hielt, war die größte Zärtlichkeit; eine Entsagung, eine Selbstverläugnung, deren ich nie fähig gewesen wäre.

Sie ertrug die größten Marterqualen und verzehrte sich in Sehnsucht nach ihrem Kinde, um es nie wissen zu lassen, daß es, gegenüber den Vorurtheilen der Welt, keine Berechtigung zum Dasein habe. Ich habe ihr das Versprechen gegeben, dem unglücklichen Wesen nie

seine Herkunft zu verrathen, und ich werde auch hierin Wort halten, wie schwer es mir werden mag.

Daß ich dereinst in die Lage kommen würde, dem Manne, dem ich meine Zukunft anvertraut, meine Vergangenheit zu offenbaren, daß ich ihm die wichtigsten Momente aus derselben nicht vorenthalten dürfe, konnte weder meine Mutter, noch ich selbst jener Zeit ermessen.

Du wirst einsehen lernen, Victor, daß ich nur nach dem heftigsten Kampfe mit mir selbst mich entschließen konnte, Dir meine Schicksale zu offenbaren; wirst es erklärlich finden, daß Deine Mitwissenschaft um mein Thun und Wirken kein Beweis meiner Liebe zu Dir sei; daß Schweigen ein größerer Beweis von Vertrauen sein könne als Sprechen.

Du ließest mir keine Wahl, aber ich gebe Dir noch zu bedenken, daß Du durch meine Mittheilungen die Bürde meines Lebens mitzutragen haben wirst, ohne sie mir abzunehmen.

— Es giebt für mich nichts zu bedenken! warf Victor lebhaft ein, aber wenn Du mein

heißes Verlangen, Dich ganz zu erfassen und zu begreifen, nicht bis zur fieberhaftesten Neugierde spannen willst, unterbrich Dich nicht wieder.

Die letzten Worte sprach er fast flehend und mit so viel Innigkeit in Ton und Geberde, daß Julie ihm ihre Hand nicht wieder entzog, nachdem er sie erfaßt hatte.

— Und nun komme ich endlich zur Geschichte meines ersten Kranzes, sagte Julie unter Thränen lächelnd.

So wenig sich die Leute ehedem um uns kümmerten, so überboten sie sich nach dem Tode meiner Mutter in ihrer Theilnahme für mich, für mein ferneres Schicksal. Nicht allein unsere Nachbaren, sondern Menschen, die ich vorher nie gesehen, boten mir Hilfe und Schutz.

Ich war trotz meiner Jugend klug genug zu erkennen, daß nicht bloße Theilnahme für die arme Waise Grund der Anerbietungen war, die man mir machte; mein Mißtrauen wuchs mit dem Erkenntniß der Verhältnisse. Ich fing bald an zu begreifen, daß die Menschen unter der

Maske des Mitleids mancherlei selbstsüchtige Zwecke verfolgten. Ich blieb in dem Stübchen wohnen, welches ich bis dahin mit meiner Mutter inne hatte, und daß es mir möglich war, meine Unabhängigkeit zu behalten, verdanke ich den Rathschlägen und der Verwendung eines Menschen, dessen Erinnerung mich ewig mit der tiefsten Dankbarkeit erfüllen wird.

Es war einer der jüngsten Lehrer an der Stadtschule.

Er war wie ich arm und vereinsamt und ernährte sich kümmerlich von dem geringen Gehalte und einigen Privatstunden, die ihm seine besser gestellten Genossen überwiesen. Er war von Natur kränklich und schwach; zum Kampfe mit dem Leben fehlte es ihm nicht an geistiger Begabung und Seelenstärke, sondern an Körperkraft; dazu seine anstrengende Thätigkeit, sein gewissenhafter Eifer in dem unglücklichen Berufe, zu dem er verurtheilt; aber mehr als All' dies sein unersättliches Streben nach geistigen Schätzen rieben ihn vor der Zeit auf. Er war bei den höchsten Geistesgaben ein verwahr-

loster unglücklicher Mensch. Mir aber war er ein Schutzgeist.

In dem täglichen Umgange mit ihm bildete sich nicht nur mein Geist so weit aus, als es die beschränkte Begabung der Frauennatur gestattet; auch die unbewußt ausgestreuten Blüthen seines reichen Gemüthslebens sammelte ich begierig auf. Ich lernte frühzeitig eine reine Menschenseele, eine edle Mannesnatur kennen, und daß ich mich später mit instinctivem Widerwillen von Allem abwandte, was dieser Natur unähnlich, verdanke ich diesem, meinem ersten und einzigen Wohlthäter. Wenn er vom Schicksal lediglich dazu berufen war, über die Erde zu wandeln, aufzusammeln, was sie Gutes und Schönes birgt, ohne es zu genießen; war es sein Beruf, mit den mühsam errungenen Früchten seines Strebens, ein anderes Leben auszurüsten, so hatte er seine Sendung erfüllt. Und es war mir nicht einmal vergönnt, ihn zu lohnen, oder auch ihn nur erkennen zu lassen, was er Gutes in mir geschafft.

Länger als zwei Jahre stand ich im unaus-

gesetzten Verkehr mit ihm; er lehrte mich die Heroen unserer Literatur kennen und verstehen; unterwies mich in der richtigen Auffassung der Charaktere und der Situationen unter denen sie Charaktere geworden.

Ich las ihm in den Mußestunden Bücher ernsten und erheiternden Inhalts vor; und während ich nach wie vor für den täglichen Bedarf in meinem einsamen Stübchen arbeitete, dachte ich über das nach, was ich gelesen, um später wieder die Resultate meines Denkens mit dem Urtheil meines Lehrers zu vergleichen. Ich war in diesem harmlosen Zusammenleben so glücklich, wie ich es dazumal zu sein vermochte. Ich hatte kaum einen andern Wunsch als meinem Lehrer zu Gefallen zu leben. Vielleicht hätte ich etwas dazu beitragen können, ihm die letzten trüben Tage seines Lebens zu erhellen, wenn nicht ein Zusammentreffen von Umständen mich in die Laufbahn gedrängt hätte, die ich nachher einschlug. Meine bescheidenen Bedürfnisse, und die Unterstützung, die mein Wohlthäter mir auf zarte, kaum merkliche Weise zu Theil werden

ließ, machten es mir möglich, von dem geringen Ertrage meiner Arbeiten doch noch so viel zurückzulegen, daß ich einen längst gehegten Wunsch zur Ausführung bringen konnte. Ich reiste in das Dorf, in welchem das Kind meiner Mutter lebte.

— Das Kind Deiner Mutter? fragte Victor scharf betonend.

— Betrachte diesen Ausdruck nicht als lieblos von mir, ich gebrauche ihn nur, weil ich Dich nicht wissen lassen will, ob es ein Bruder oder eine Schwester sei. Zufälligkeiten irgend einer Art könnten Dich auf Muthmaßungen anderer Art führen, und Du mußt nicht vergessen, daß das Geheimniß dieses Kindes nicht mein Geheimniß ist.

— Ich schätze Dein Geheimniß ebenso, wie ich den Scharfsinn bewundere, der Dich jede Möglichkeit einer Muthmaßung umgehen läßt. „Das Kind meiner Mutter" klingt lieblos in Deinem Munde, gebrauche es nicht mehr, wenn Du von dem Wesen sprichst. Nenne es Dein Geschwister, wenn Du anders noch weiter von ihm zu spre-

chen hast, Bruder oder Schwester; ich gebe Dir das Versprechen, daß ich keinerlei Folgerungen machen, weder das Eine noch das Andere annehmen will.

— Ich danke Dir, Victor! In diesem Sinne gestatte mir, daß ich fortan von meinem Bruder rede.

Als ich von dem Dorfe zurückkehrte, erkannte ich die Nothwendigkeit, daß ich für das Kind — ich wollte sagen für meinen Bruder — etwas thun müsse, um ihn nicht verwahrlosen zu lassen. Ich hatte Kraft genug, meinem Lehrer mein Geheimniß zu verschweigen, aber ich theilte ihm den Entschluß mit, auf irgend eine Weise zu einer Thätigkeit zu gelangen, die mich in den Stand setzte, mehr zu erwerben, als es bisher der Fall war. Er war tief betrübt, mochte wohl einen Augenblick meine Absicht verkennen, versprach mir aber seine volle Unterstützung, nachdem ich ihm versicherte, daß ich nicht anders könne.

Durch mancherlei Zufälligkeiten, die ich als unwichtig übergehen will, kam ich dazu, in mei-

ner Vaterstadt bei einer reisenden Schauspielergesellschaft eine kleine Rolle zu übernehmen. Der Director fand mich verwendbar; er machte mir den Vorschlag, bei ihm zu bleiben, und ich nahm ihn, auf Anrathen meines Lehrers, unter der Bedingung an, daß er mir eine meinem Wesen entsprechende Thätigkeit einräume. Von da ab spielte ich fast allabendlich. Das Noviziat war glücklich überstanden, und wenige Wochen nach meinem ersten Debüt, übernahm ich die Rolle des Käthchens von Heilbronn. Mein Lehrer hatte sie mir einstudirt.

Ich habe von jenem Abend keine andere Erinnerung, als daß man mich am Schlusse der Vorstellung mehrere Male auf die Bühne zog, und als ich, noch betäubt von dem Beifall, der mir zu Theil wurde, mich in meinem bescheidenen Stübchen wiederfand, hatte ich einen Lorbeerkranz im Haar.

Ich war engagirt.

Kaum acht Tage nachher verließ ich meine Vaterstadt.

Als ich mich von meinem Lehrer trennte,

weinte ich heiße Schmerzensthränen. Er sagte es mir nicht, daß ich sein Glück und Leben mit mir nahm — aber ich wußte es.

Ich hing lange an seinem Halse und — — nachdem ich von ihm war, starb er.

Ich zog in die Welt; ich sorgte für das Kind, wie ich es meiner Mutter geschworen.

Dies mein Victor ist die Geschichte meines ersten Kranzes. —

Die letzten Worte sprach Julie von wehmüthigen Erinnerungen überwältigt, fast schluchzend, und als Victor sie fest an sich zog und an sein Herz drückte, ließ sie ihren Thränen freien Lauf. Lange hielt er ihren Kopf an seinem Herzen fest, dann bog er ihn langsam zurück, und küßte schweigend ihr thränenfeuchtes Auge.

— Laß mich eine Zeit übergehen, fuhr Julie nach einer längeren Pause fort, an die ich nicht gern zurückdenken mag. Kleinliche Kämpfe und Zwistigkeiten mit minder glücklichen und minder würdigen Berufsgenossen und dazu die zahllosen Widerwärtigkeiten und Wechselfälle, wie sie die

zweifelhafte Lebensstellung einer reisenden Schauspielertruppe mit sich führt, verleiden die Erinnerungen an die Anfänge meiner künstlerischen Laufbahn.

Ich hatte einen großen Zweck im Auge, der mich Alles überwinden ließ, was mir feindseliges entgegentrat. Ich sammelte Erfahrungen aller Art, und je mehr man mir meine gesunde Natur verdächtigte, desto fester schloß ich mich von Allem ab, was mir selbst verdächtig schien. Ich kam in meinen Berufsobliegenheiten mit meinen Genossen und Genossinnen kaum in Berührung; ertrug den Vorwurf des Hochmuths und der Heuchelei viel lieber, als die Gemeinschaft mit der Verworfenheit, wie sie mich in jener Sphäre von allen Seiten heranwehte. Meinem frühzeitig ausgebildeten Ordnungssinn verdankte ich es, daß ich nicht, wie die Andern, ewig zwischen Ueberfluß und Entbehrung schwankte; aber ich lernte alle Schrecken der Armuth kennen. Ich sah hoffnungsvolle Männer und Frauen im vergeblichen Kampfe mit dem hohläugigen Gespenst, Armuth und Elend genannt.

Ich mußte das vergebliche Ringen mit ansehen, und lernte es begreifen, daß man, um dem Elend zu entgehen, sich selbst verleugnen kann. Ich hörte vor Kurzem, daß bei dem Brand eines Schiffes, mitten auf dem großen Ozean, die unglücklichen Opfer, nachdem sie rettungslos verloren waren, um dem Flammentode zu entgehen, sich in die tobenden Wogen stürzten. Ich fand es begreiflich, daß die Verzweifelten den schnellen Tod in den schäumend bewegten Fluthen, den langsamen Marterqualen, der unbeweglich fraßgierigen Flammen vorzogen. Ebenso erklärlich fand ich es in den ersten Anfängen meiner Laufbahn, daß die unglücklichen Opfer eines glänzenden Elends, um den Marterqualen des langsam zehrenden Hungers zu entgehen, sich in den Champagnerschaum des Lasters stürzten. Ich gehöre meiner Natur nach nicht zu denen, welche die Armuth poetisch finden; erschütternd kann sie sein, Entsetzen kann sie einflößen; und da wo sie sich mit anspruchsloser Selbstvergessenheit paart, im besten Falle rührend; aber nach meinen Begriffen niemals

poetisch. Ich selbst habe, seitdem ich in bessere Verhältnisse kam, meine Hand nie dem Dürftigen verschlossen; aber, wenn ich aufrichtig gegen mich sein soll, so war es nicht Liebe zu den Armen, sondern Grauen vor der Armuth. Es ist nicht wahr, daß Entbehrung den Menschen zur Thatkraft anspornt; sie drückt ihn zu Boden, und statt ihn zum Urquell des Lichts, zur Poesie, zur Gottheit zu erheben, macht sie ihn zum Thiere. Es giebt kein passenderes Adjectiv für den Hunger, als bellend. Die hündische Natur im Menschen tritt nur im materiellen Elend hervor, und alle Gebrechen moderner Korruption sind kleinlich gegen die Verbrechen des Wahnsinns, zu welchen Noth und Hunger geführt!

— Du geräthst in Deiner Extase zu Demonstrationen sonderbarer Art, sagte Victor beschwichtigend. Du scheinst in den Begriff Armuth das letzte Stadium menschlichen Elends einzuschließen. Du gehst zu weit; Armuth ist nichts weiter, als Mangel materiellen Besitzes, aber nicht materieller Kraft. Wer schaffen und arbeiten kann, steht mindestens auf gleicher

Linie mit dem Besitzenden. Vermögen hat jeder der etwas vermag. Der Arbeitende hat das Vermögen der Kraft; der Besitzende hat das Vermögen, die Produkte der Kraft zu erwerben und zu verwenden.

— Füge hinzu, und zu genießen: oder besser abzunutzen. Ich gehöre eben nicht zu denen, die sich genießen, und abnützen lassen möchten. Die Natur hat allerdings nicht alle Wesen, und auch nicht alle Menschen gleichmäßig bedacht. Und giebt es Bevorzugte, denen es gestattet ist, sich dienstbar zu machen, was dienstbar ist, so gehöre ich mit zu denen. Aber abgesehn davon, geräthst Du mit Deiner idealistischen Richtung über Arbeit und Besitz in eine socialistische, — die entweder in der Wiege der Theorie erstickt, oder in ihren praktischen Konsequenzen zu Revolutionen führt. Die Kraft der Arbeit, die nach Deinen Begriffen, der des Besitzes, das Gleichgewicht hält, ist eine so eng begrenzte, daß die geringste Schwankung der Verhältnisse sie unsicher macht, oder ganz und gar aufhebt. Jeder besoldete Arbeiter, vom

Hausdiener bis zum Beamten hinauf, ist allen Schrecken und Gefahren der Armuth verfallen, von dem Augenblicke an, wo ihm die Möglichkeit zu schaffen genommen wird. Krankheit, Krieg, Stockungen in der Verwerthung der Produkte, oder, wie alle die Möglichkeiten heißen, machen den Arbeiter zum Bettler. Die Kraft der Arbeit gilt nur, so lange sie Verwendung hat.

— Für kranke Tagelöhner und arbeitsunfähige Assessoren, giebt es Krankenhäuser, bemerkte Victor ausweichend, und nicht ohne Bitterkeit.

— Ich habe wahrscheinlich wieder nicht nach den Regeln der Logik demonstrirt, was ich sagen wollte. Aber gerade in Deiner höhnischen Bemerkung liegt der Beweis für mein Recht; dem Mitleid anheimfallen, gleichviel, ob dem Mitleiden eines Einzelnen oder der Gesammtheit, gehört mit zu den schrecklichsten Konsequenzen der Armuth; und dagegen schützt nur der Besitz. Die arbeitende Kraft und wäre sie selbst in dem höchsten Niveau der Gesellschaft, ist vor diesen Folgen nicht sicher, so lange die Arbeit nicht

eben nur ein Weg zum Besitz ist. Vor Mitleid und Hunger ist der hohe Beamte — und dies ist doch wohl die höchst mögliche Stufe der besoldeten Kraft — erst dann geschützt, wenn er sich etwas erworben hat.

— Der Staat hat wahrscheinlich Deiner Ansicht zum Trotz für arbeitsunfähige Beamte Pensionen geschaffen, warf Victor lächelnd ein.

— Wenn Du es nicht weißt und fühlst, daß grade die Pensionen, wie sie für arbeitsunfähige Beamte festgesetzt werden, das beschämendste Armuthszeugniß sind, so werde ich mich vergeblich bemühen, es Dir zu beweisen. Du hast, um meinen Abscheu vor der Armuth zu widerlegen, mich nicht ohne Bitterkeit fühlen lassen, daß Du arm bist. Ich könnte Dir hierauf erwiedern, daß ich nicht Deine Armuth, sondern Dich lieben lernte. Und wären mir nicht die Mittel an die Hand gegeben, unsere Zukunft vor Sorgen zu schützen, ich hätte es nicht gewagt, an eine Zukunft für uns zu denken. Was Deine Pensionen betrifft, so habe ich in meiner Qualität als Staatsbeamter jedes Anerbieten von

Pension verschmäht. Ich lasse mir nicht schenken, was ich nicht verdiene; was ich aber verdiene, will ich in vollem Maaße. Du weißt es, ich beziehe einen höhern Sold, als einer Deiner Minister.

— Und das glaubst Du wirklich trotz einem Minister zu verdienen?

— Wenn ich Dir hierauf anworten wollte, so kämen wir wieder auf einen Standpunkt, von dem ich mich mit aller Kraft fernhielt. Du versprachst mir auch, mich nicht zu unterbrechen.

— Ja so lange Du bei Thatsachen bleibst.

— Die Auseinandersetzung meiner Ansicht über Armuth ist gewissermaaßen eine Thatsache; denn sie ist die Ursache, oder wenn du willst die Rechtfertigung, meiner weitern Handlungsweise.

— Noch weitere Rechtfertigung? fragte Victor leise.

Julie schwieg eine Weile, und sah Victor mit einem unbeschreiblich schmerzlichen Ausdruck an. Ohne auf seine letzte Frage einzugehen fuhr sie fort:

— Ich muß zur Ergänzung meiner Ansicht über Armuth und ihre Folgen noch hinzufügen, daß meine Furcht niemals eine persönliche war. Ich habe, verwöhnt durch meine glücklicheren Erfolge, vielleicht mehr Vertrauen zu meiner Fähigkeit, zu erwerben, als meine Leistungen es rechtfertigen. Ich gestehe es Dir auch, daß der Beifall der Menge mir nicht mehr gilt, als er es verdient. Ich bin nicht eitel genug, um in dem Triumph des Abends die vollste Befriedigung zu finden, und der Beifall, der mir heute zu Theil wird, ist mir nur ein Studium, ein Maaßstab für meine Aufgabe zu dem folgenden Abend. Ich bin nicht Schauspielerin aus Leidenschaft; aber ich habe mir Mühe gegeben, das Beste zu bringen, was ich vermag. Anfangs, weil ich mich in einer Stellung behaupten wollte, die allein es mir möglich machte, für mein Kind — ich meine für meinen Bruder — zu sorgen; später weil es mich reizte, die Tragweite meiner Leistungen zu erproben.

Ich verachte jede Halbheit und bin, was ich bin mit Leib und Seele. Ich habe sieben

Jahre hindurch für das Kind gesorgt, nicht wie eine Schwester, sondern wie eine Mutter. Ich gebe mir dieses Zeugniß mit einigem Stolz, denn das Kind ist Etwas geworden. Ich liebte und liebe es, wie nur noch ein Wesen vor ihm, und — dies sprach sie zögernd und halbleise — ein Wesen nach ihm.

So wie die Trennung von meinem Lehrer und Wohlthäter der erste, so war die Stunde, wo ich Dich kennen und lieben lernte, der zweite Wendepunkt meines Lebens. Ich erkannte erst in Dir, was ich von dem Manne forderte, den ich lieben konnte. Ich habe mir nie Rechenschaft davon gegeben, warum die Schmeichelworte und die vielen Annäherungsversuche anderer Männer mich gleichgiltig ließen. Nachdem ich Dein Wesen erkannt, wußte ich es, daß der Mann meines Herzens bedeutender sein mußte, als ich mich selbst hielt. Den rauhen Ernst meines Vaters, die hingebende Opferfähigkeit meines Lehrers fand ich in Dir vereint. Ich liebte Dich, gestand es Dir nnd fragte Dich, ob Du mich zum Weibe willst. —

Von dem Augenblick erst, als ich zum Erkenntniß kam, daß ein Wesen mir theurer sein könne, als mein Bruder, begriff ich auch, daß es heiligere Pflichten gebe, als die der Schwester. Von da ab erst fing ich an, für meine, das heißt für unsere Zukunft zu schaffen. Aber auch meinem Schwure durfte ich nicht untreu werden; und doch fühlte ich, daß die Sorge um meinen Bruder mir die Sorge um meinen Gatten und um — — meine eigene Häuslichkeit erschweren würde. Und so faßte ich nach langem harten Kampfe den Entschluß, einen Andern für die Zukunft des Kindes sorgen zu lassen.

— Einen Andern? fragte Victor mit unverhehltem Erstaunen.

— Ja, seinem Vater!

— O! ich fange an zu begreifen.

— Noch nicht, sagte Julie ruhig. Nachdem ich es mir zur Aufgabe gemacht, Dir Alles zu enthüllen, mußt Du auch erfahren, daß ein unauslöschlicher Haß gegen den Mann in mir brannte, der meine Mutter zu Grunde gerichtet.

Es gelang mir durch mancherlei Manipulationen und Intriguen, wie sie von dem Leben einer Schauspielerin unzertrennlich sind, nach der Stadt zu kommen, wo ich den Bösewicht wußte. Es war mein fester Wille, mich an ihm zu rächen, und ich hätte ihn zerstört und vernichtet, hätte ich Dich nicht kennen gelernt. Meine erwachende Liebe zu Dir vertrug sich nicht mit Rachеplänen. Und während ich vorher alle, mir zu Gebote stehende Mittel aufbot, der Dämon dieses Mannes zu werden, und nur den Moment abwartete, ihn zu zertreten, zu zermalmen, hatte ich später Mühe, in meiner Rolle zu verbleiben, und es gehörte seinerseits die größte Verblendung dazu, um mein Vorhaben nicht zu durchschauen. In diesem Sinne rechtfertigte ich den vielgeschmähten Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige; und doch habe ich im Grunde nichts gethan, was ich jemals bereuen müßte. Meine Menschenkenntniß, meine mannigfache Erfahrung, ließ mich deutlich erkennen, daß dieser Mensch, ohne mein besonderes Hinzuthun, mich suchen und verfolgen würde. Alles, was

ich that, war, daß ich ihn nicht zurückstieß. Sein grenzenloser Egoismus war hier stärker, als sein raffinirter Verstand. Ich stellte mehrfache Versuche an, ihn durch dritte Personen an sein Verhältniß zu meiner Mutter, an die Frucht desselben erinnern zu lassen. Er antwortete mit Hohn und Drohungen. Dieser Mensch ist wie jeder genußsüchtige Wüstling, geizig in jedem Punkte, der nicht sein liebes Ich betrifft; und es ist die härteste Züchtigung für ihn, daß ich ihn dazu brachte, diese Schenkungsurkunde auszustellen.

Mit diesen Worten erhob sich Julie, holte ein Papier herbei, und sagte, indem sie es Grosser übergab: — Du sollst untersuchen, ob sie in allen Formen richtig ist.

Grosser hielt das Papier in der Hand, ohne es zu entfalten, und fragte mit hörbarer Beklommenheit im Tone:

— Und willst Du mir nicht sagen, auf welche Weise Du den Geber veranlaßtest, diese Urkunde auszustellen?

— Gewiß — wenn Du es zu wissen verlangst.

Ich wünschte nur, Du ersparteſt mir weitere Erklärungen.

— Ich bitte Dich auch nur um die allernächsten!

— Gestehe mir zuerst, daß Du mich, wenn ich Dir meinen Plan mitgetheilt, an dessen Ausführung gehindert hättest.

— Ja, das hätte ich!

— Und was wäre aus meinem Bruder geworden, wenn ich ihm mitten in seiner Laufbahn meine Hand entzogen hätte?

— Er wäre, wenn er auf seine eigne Kraft angewiesen, ein redlicher Arbeiter, oder sonst etwas Anderes geworden. Besser, als durch eine erschlichene — vergieb, ich wollte sagen — durch eine unfreiwillige Schenkung, ein reicher Mann, oder ein reiches Mädchen.

— Vergiß nicht, daß dieses Wesen ohne Vermögen, ohne Heimath, ohne Eltern, ja selbst ohne legale Berechtigungen zur Existenz, ohne jeglichen positiven Gehalt in der Gesellschaft geblieben wäre.

— Gleichviel! Geld, auf diese Weise erlangt,

ändert nichts in seiner Stellung. Ueberdies mußt Du sehr klein von mir denken, wenn Du glauben konntest, daß ich Deine Verpflichtungen nicht auf mich genommen hätte. Und darf ich Dich nun nochmals fragen, durch welche Mittel Du zu dieser Schenkung gelangtest?

— Davon später, sagte Julie, verwirrt durch Victors kalten Ton. Gestatte mir, daß ich Dir zuerst erkläre, warum es weiter in meinem Plane lag, daß Du die Stadt verließest.

— Es gehört wenig Scharfsinn dazu, dies zu errathen, warf Grosser mit steigendem Unmuth ein. Angenommen, daß der Hofrath der Mann sei, von dem wir sprechen, so hätte er ohne Zweifel die ganze Wucht seines Hasses auf mich fallen lassen, sobald er erfuhr, daß Du ihn umstrickt, gehänselt, zu einer Schenkung verlockt hast, um ihm hinterher zu gestehen, daß Du den letzten Beamten in seinem Büreau liebst. O! ich begreife Dein Zartgefühl in diesem Punkte. Laß also jede auf mich bezügliche Erklärung aus dem Spiele, und sage mir, für welchen Preis hast Du diese Schenkung erstanden?

— Wenn Du mich so inquisitorisch fragst, dann schneidest Du mir die Antwort von den Lippen ab. Ganz anders erscheint die That in dem Moment, wo man sie im Bewußtsein des Rechts thut, als wenn man sie getrennt von allen Beweggründen hinstellt, um sie kritisch zu beleuchten.

— Wenn Du auf diese Weise jeder direkten Antwort ausweichst, so will ich Dir sagen, was ich ungefähr denke. Es giebt Dinge, die man dem Verlobten, die man auch dem Gatten nur ungern gesteht. Der Hofrath hat Dir seine Liebe gestanden?

— Ja! erwiederte Julie fest.

— Und Du hast ihm Zugeständnisse — nein, das wohl nicht! — unterbrach er sich, einen Blick auf Juliens marmorbleiches Antlitz werfend. —

— Wenn meine Mittheilungen kein anderes Resultat hatten, als Dich zu beleidigenden Muthmaßungen zu führen — sagte sie mit bebender Stimme — so wird Dein peinliches Verhör mir kein anderes Geständniß abzwingen, als daß ich es bereue, Dir so viel gesagt zu haben.

— Du hast recht, erwiederte Victor einlenkend. Du siehst, fügte er, wie vorher bitter lächelnd hinzu — auch ich kann leidenschaftlich werden, und mich überstürzen.

— Gemeine Seelen würden dies Eifersucht nennen.

— Der Himmel weiß es, daß ich nicht eifersüchtig bin! am allerwenigsten auf Dein Verhältniß zu dem alten Wüstling, den Du, wie ich Dich zu kennen glaube, seiner selbst Willen verachten würdest, wenngleich keine anderen Beziehungen zwischen Dir und ihm stattfanden. Eifersüchtig sein, könnte ich höchstens auf Deinen starken Sinn, oder auf Deine Kunst, Dich selbst zu beherrschen.

Du hast nicht nöthig mir zu sagen, durch welche Mittel Du den Hofrath dahin brachtest, wohin Du wolltest, fügte er nach einer Pause hinzu; erging es mir ja nicht anders. Auch mich hättest Du zu Allem bewegen können, wenn Du es der Mühe werth gefunden hättest, Komödie zu spielen!

Victor konnte, während er dies sagte, Ju-

liens schmerzlich auf ihm ruhenden Blick nicht ertragen, und wich ihm aus, indem er heftig das Document entfaltete und durchflog. — Die Schenkungsurkunde, sagte er, ist ganz richtig, und Du hast nichts zu thun nöthig, als den leer gelassenen Raum mit dem Namen des Beschenkten auszufüllen. Für Geringes hat der Hofrath diese Summe nicht hingegeben! —

Julie antwortete nicht.

— Ich kann es mir denken, daß Du, nachdem Deine Angelegenheiten mit dem Hofrath erledigt waren, Dich ganz und gar zu mir zu wenden gesonnen warst. Du hast vergessen, daß der Arm dieses mächtigen Mannes mich überall erreicht, so lange ich im Lande und in meinem Berufe verbleibe. Und wenn Du der Meinung warst, daß ich um der Rache des Hofraths zu entgehen, den Staatsdienst verlassen und mich darauf beschränken sollte, der Mann meiner Frau zu sein, so hast Du mich vollständig verkannt. Du hast ferner nicht bedacht, daß Dein gefährliches Talent außer der Bühne zu schauspielern, mich zaghaft machen mußte. Nicht die

That, sondern die Fähigkeit der That mach' ich Dir zum Vorwurf! Die kalte Berechnung mit der Du Deine Netze auswarfst, und Deinen feinangelegten Plan verfolgtest, muß mich früher oder später fürchten lassen, daß es mir ebenso ergehen werde. Hättest Du mir das Geständniß zu machen, daß Du hingerissen von der Leidenschaft eines Moments, betäubt, betrunken oder vom Wahnsinn gepackt, Leib und Seele verkauftest, so hätte ich es Dir vergeben und vergessen können. Aber die nüchterne dämonische Schlauheit Deiner Natur flößt mir Entsetzen ein! Du bist eine große Frau mit hohen Geistesgaben und starken Empfindungen; Du bist eine vortreffliche Schwester, so wie Du ein musterhaftes Kind warst: aber Du bist kein Weib für einen Mann meines Gleichen. Deine starke Natur bedarf des ewigen Kampfes! Du kannst, wie manche Blume auf hohem Berge, nur in ununterbrochener Bewegung gedeihen, und täuschtest Dich in dem Glauben, Dich in meine ruhige Bescheidenheit hineinleben zu können. So lange Deine Liebe zu mir ein Kampf

gegen äußere Verhältnisse, gegen den Hofrath, gegen Deine schwesterlichen Pflichten, vielleicht auch gegen Deinen eignen Stolz war, interessirte Dich diese Liebe; aber das ganze Verhältniß würde Dir von dem Momente an langweilig werden, der Deinem Kampfe durch die Erfüllung, durch den Sieg ein Ziel setzt. — Daß Du die Kraft besitzest, gegen Verhältnisse und Schicksale anzukämpfen, wußte ich. Ob Du aber auch stark genug sein würdest, gegen Deine innere Natur anzukämpfen, das war jener Zweifel, den ich nicht auszusprechen wagte, der Dich so empörte, als ich gezwungen ihn dennoch aussprach. Ich ahnte es, daß es kommen mußte, wie es kam, sobald eine aufrichtige ernste Rücksprache an die Stelle der Liebkosungen trat, in die wir uns Beide eingelullt. Du hast mir oft den Vorwurf gemacht, daß ich unfähig sei, zu genießen, weil mein speculativer Sinn jedes Gefühl und jeden Gedanken, bis zu seinem Kern verfolgt, und gewissermaßen anatomisch zersetzt. Du hattest recht! Ich genieße nicht, was ich nicht mit vollem Bewußtsein, mit reiner Er-

kenntniß genießen kann! — Ich lege mir selbst genau Rechenschaft über meine Empfindungen ab. Und daß ich es auch jetzt thue, beweise Dir mein letztes Wort. Ich scheide von Dir mit der größten Hochachtung, mit der innigsten Verehrung für Deinen seltenen Charakter. Ich werde Dir zu allen Zeiten ein aufrichtiger Freund bleiben und nehme die Ueberzeugung mit, daß wir uns, wenn es anders gekommen wäre, Beide unglücklich gemacht hätten! Ich habe nicht nöthig Dir zu versichern, daß mir Dein Vertrauen, so wie die Erinnerung an Dich stets heilig sein wird. Lebewohl! meine Freundin — Lebewohl! —

Er küßte ihr noch einmal Auge und Stirn und eilte rasch hinweg.

Ist Haß ein Gegensatz von Treue?
Ist Liebe göttlicher als Pflicht?
Wenn eine Kraft die andre bricht,
Woher erzeugt sich denn die Reue? —

VII.

Der Arzt.

Grosser hatte plötzlich seinen Abschied genommen und die Residenz verlassen. Niemand wußte, wohin er sich gewandt. Auch schien er dafür Sorge getragen zu haben, daß man seinem Aufenthalte nicht nachforschte.

Julie lag krank darnieder. Ein nervöses Fieber hatte sie fünf Wochen lang an das Bett gefesselt.

Sie war jetzt zwar außer Gefahr; doch da der Arzt die größte Schonung empfohlen, empfing sie noch immer keinen Besuch. Sie hatte dabei nicht nöthig, ihrem Stubenmädchen besonders strenge Ordre zu geben. Es waren in

der ganzen Zeit ihrer Krankheit nur wenige Bekannte dagewesen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Und da sie fast außer allem Verkehr mit ihren Berufsgenossen war, fiel ihr dieser Mangel an Theilnahme gar nicht auf. Die vielen vornehmen, adligen, oder reichbürgerlichen Familien, die sich sonst um sie drängten und mit Einladungen überschütteten, hielten es während ihrer Krankheit kaum der Mühe werth, durch einen Diener anfragen zu lassen, ob sie außer Gefahr oder im Verscheiden sei. Da Julie bisher nie ernstlich krank gewesen war, hatte sie im Grunde es nicht empfunden, daß die Huldigungen, die sie empfangen, nicht ihrer Person, sondern ihrer Persönlichkeit, ihrem Ruhme, ihrer Stellung galten. Das Bewußtsein ihrer isolirten Stellung erfüllte sie jetzt mit tiefem Schmerze. Der Arzt hatte zu ihrer Pflege eine Krankenwärterin beschieden. Diese sogenannten geprüften Krankenwärterinnen sind häufig mehr als die Droschkenkutscher des Nordens, die Lazzaroni des Südens, oder die Fischweiber des „civilisirten" Westens, der Absud von Ge-

meinheit und Verworfenheit. Abgesehen davon, daß sie nicht die geringste Theilnahme für die Person haben, die ihrer Obhut anvertraut sind, messen sie, ohne alle Rücksicht für den Zustand des Kranken, ihre Dienstleistungen nach der Höhe der Summe ab, die ihnen pro Tag ausgesetzt ist. Wer nie in der Lage war, einem solchen Individuum zu verfallen, der hat den moralischen Druck einer Krankheit nie kennen gelernt. Grobheit, Eigennutz bis zur Unehrlichkeit, thierische Fraßgier sind oft die geringeren unangenehmen Eigenschaften dieser Subjecte, die gemeinhin mit demselben Stumpfsinn die vermodernde Leiche, wie den lebenden und sterbenden Kranken behandeln. Wer in der Krankheit eine liebevolle freundliche Hand entbehrt, der ist der Bedauernswertheste aller Sterblichen.

Julie hatte in ihrem jetzigen Zustande Gelegenheit, diese Erfahrung an sich selbst zu machen. Der Anblick der Todtenwäscherin mit dem ausdruckslos thierischen Gesicht erfüllte sie mit Ekel. Sie war unfähig, die dargereichte Medizin aus der schwammigen, schwieligen Hand zu

empfangen. Daß es in ihrem Kreise kein weibliches Wesen gab, welches aus freien Stücken sich erboten hätte, ihr einen Liebesdienst zu erweisen, ließ sie bitter empfinden, wie vereinsamt und wie verlassen sie mitten in ihren Triumphen war. Ihre angenblickliche Lage beschäftigte sie so sehr, daß die Erinnerung an Grosser und an die letzten Stunden ihres Beisammenseins mit ihm in den Hintergrund trat. Sie besann sich nur dunkel, wie es gekommen war, daß man sie ins Bett gebracht hatte. Daß seitdem Tage und Wochen verflossen, daß sie diese Zeit hindurch fast immer bewußtlos gelegen hatte, und daß sie dem Tode nahe gewesen, erfuhr sie erst allmählich durch ihren Arzt, der noch immer dreimal täglich zu ihr kam, und sich länger bei ihr aufhielt, als es sonst bei Krankenbesuchen üblich. Dieser Arzt, den wir im Interesse der leidenden Mitbewohner der Residenz gerne kenntlich machen würden, wenn nicht das strenge Incognito unserer Schilderung uns auch über diese liebenswerthe Erscheinung Stillschweigen auferlegte, dieser Arzt war eben bei

Julien eingetreten. Als sie ihn gewahr wurde, sagte sie, ohne die üblichen Fragen abzuwarten, mit mattem Lächeln:

— Alles in Ordnung, bis auf die Krankensuppe, die ich nicht genießen, und die Krankenwärterin, die ich nicht verdauen kann. Wenn sie wollen, daß ich nicht von Neuem krank werde, so befreien sie mich von diesen zwei Uebeln.

Auf Ihre Schelte, daß ich das Bett verließ, um meinen Tod auf dem Sopha zu erwarten, bin ich gefaßt. Fangen Sie nur an!

— Ich muß damit anfangen, Sie in Ihrer Sentenz zu unterbrechen, erwiederte der Arzt, und gab sich dabei Mühe, sein kluges gutmüthiges Gesicht in ernste Falten zu legen. — Wenn Sie noch zehn Worte reden, halte ich mir die Ohren zu, und verschreibe Ihnen augenblicklich noch eine zweite Krankenwärterin. Ja, Ja! und Nein, Nein! ist Alles, was ich Ihnen nach dem Ausspruche der Bibel gestatte; ad vocem Bibel will ich Ihnen wohl erlauben, wenn die lange Weile Sie plagen sollte, sich mit dem Inhalt beider Testamente bekannt zu machen.

— An das Testament, aber an kein heiliges, werde ich durch Ihre Anwesenheit genugsam erinnert.

— Wenn meine Patienten schlechte Witze zu machen anfangen, so ist dies das beste Kompliment für mich; und wenn sie sich meinen Besuch verbitten, so ist mir das ein Beweis, daß sie wieder bei vollem Verstande sind. Ich und die Besseren meines Berufs haben einen sehr schlechten Stand. Gelingt uns eine Kur, dann heißt es: Gott und die kräftige Natur hat geholfen; mißlingt sie uns, dann sind wir Pfuscher. Und man muß leider in der That ein Pfuscher sein, um das zu verneinen, was Wahres hierin liegt. Unser Stand wäre höchst langweilig, wenn nicht auch Menschen Ihres Gleichen krank würden.

— Ich danke Ihnen! hauchte Julie lächelnd. Ich bin also blos zu Ihrem Vergnügen krank geworden.

— Das nicht, aber wieder gesund werden müssen Sie zu meinem Vergnügen; und wenn Sie hübsch folgen, und sich ruhig verhalten, bleibe

ich auch ein halbes Stündchen bei Ihnen. Meine Patienten habe ich besorgt, meinen Wagen fortgeschickt, und so will ich mich Ihrer ein wenig erbarmen.

Dieser kleine Scherz des Arztes traf eine schmerzliche Seite im Herzen der Kranken. Sein Scharfblick errieth sofort den Zusammenhang und einlenkend fügte er hinzu:

— Wenn Sie glauben, daß Sie in Ihrer Krankheit ohne aufrichtige Theilnahme waren, so sind Sie im Irrthum. Da ist zuerst der Hofrath, der mehrmals täglich nach Ihnen fragte, und mir seine Kundschaft, seinen Einfluß und Gott weiß was noch zu entziehen drohte, wenn ich Sie nicht herstellte. Er sah dabei Julien prüfend an.

Sie verzog keine Miene. Zweifelhaft über den Eindruck, den diese Mittheilung auf sie machte, fuhr der Arzt fort:

— Er hätte Ihnen gerne die ganze medicinische Fakultät auf den Hals geschickt. Ich hatte alle Mühe, und mußte meine ganze Autorität geltend machen, mußte schließlich mit meinem

Ruf und meinem Kopf für Ihre Wiederherstellung bürgen, um ungestört und unbehindert für Sie anordnen zu können, was ich nach meinem besten Ermessen für zweckmäßig hielt. Nach meiner Ueberzeugung stört ein Arzt nur den andern. Ich verweigere meinen Rath nie, wenn er verlangt wird; ich selbst aber pflege andern Rath nur in solchen Fällen einzuholen, wo er weder nützen noch schaden kann, das heißt bei hoffnungslos Kranken, und dann auch nur zur Beruhigung der Angehörigen.

Der Arzt machte hier die Entdeckung, daß Juliens Gedanken ganz wo anders weilten, und daß sie ihn nicht hörte. Eine geraume Weile betrachtete er schweigend und mit sichtbarer Theilnahme das blasse, edle, in allen Theilen schöne Gesicht und erst als Julie mit unverkennbarem Schmerze leise die Worte vor sich sprach:

— Er also war der Einzige, dem etwas an meinem Leben lag!

Da sagte der Arzt beschwichtigend: — Was Sie sich wohl denken! Der ganzen Bevölkerung der Residenz liegt an Ihrem Leben. Ich kann Ihnen

ohne Uebertreibung sagen, daß es keinen älteren und jüngeren Arzt giebt, der mich nicht um das Glück beneidet, Sie behandeln zu dürfen. Alle Welt fragte nach Ihnen, und wenn Sie mir hingestorben wären, hätte ich mich irgend wo anders um eine Praxis umsehen können. Ich hätte hier kaum noch einen Freund behalten.

— Sie geben sich Mühe mir die Ueberzeugung meiner vereinsamten Stellung hinweg zu scherzen. Ich muß sehr krank sein, daß Sie so große Nachsicht mit mir üben.

— Was doch die Frauen in ihren Schlüssen für Purzelbäume schießen! sagte der Arzt. Oder gebrauchen Sie diese Finte nur, um mich dazu zu bringen, Ihnen sämmtliche Personen namhaft zu machen, die für Ihr Leben zitterten?

Um Juliens Lippen spielte ein trauriges Lächeln.

— Ungläubige Seele! murmelte der Arzt. Nun so will ich Ihnen denn sagen, daß Ihre Krankheit und zwar nur Ihre Krankheit Schuld daran ist, daß ich mich verliebt habe. Erschrecken Sie nicht! nicht in Sie, — dazu habe ich zu viel

nüchternen Verstand, sondern in einen Menschen, der das Glück hat Ihnen ein wenig ähnlich zu sehen, aber viel hübscher ist, als Sie. Der Bursche benahm sich so verdreht, daß mir nur die Wahl blieb, ihn entweder in ein Irrenhaus zu transportiren, oder mit ihm ein Narr zu werden. Ich zog letzteres vor, ein Beweis, daß es mit mir selbst nicht ganz richtig ist. Da ich aber noch das Bewußtsein meiner Narrheit habe, darf ich mich auch frei umhergehen lassen. Ja, der Bursche hat's mir angethan! Zuerst fand ich ihn ein Dutzend Mal winselnd vor Ihrer Thür. Ich hatte kein anderes Mittel, ihn fortzubringen, als indem ich ihm mit hundert Eiden versicherte, daß er Sie geradezu umbringt, wenn er Sie nicht ruhig krank sein läßt. Aber wenn Sie glauben, daß der abscheuliche Mensch sich damit zufrieden stellte, sind Sie im Irrthum. Sie ließ er in Ruhe, aber mich peinigte er unaufhörlich. Ihm zu entgehen war unmöglich; er mußte sich wohl ein Register all meiner Patienten verschafft haben, denn ich fand ihn vor allen Thüren. Schließlich wußte ich mir nicht anders

zu helfen, als daß ich, um ihn los zu werden, ihn geradezu mit in meinen Wagen nahm und ihn den ganzen Tag mit mir umherfahren ließ. Der Bursche befragte mich nach Ihrer Krankheit, nach den Ursachen und Folgen derselben, nach dem stündlichen und wo möglich minutlichen Befinden, als wäre er mein rigoroser Examinator.

— Mein herziger Toni, — lispelte Julie vor sich hin, das sieht Dir ganz ähnlich.

— So lange Sie in Gefahr waren, fuhr der Arzt mit einer halb eifersüchtigen, halb komischen Geberde fort, begnügte er sich, mir etwas vorzustöhnen, und sich von mir erzählen zu lassen, von welcher Beschaffenheit Ihr Pulsschlag und von welcher Farbe Ihre Athemzüge seien. Ich log ihm, um sein ewiges Gejammer los zu werden, das ungereimteste Zeug vor. Er glaubte Alles. Der Mensch hat mich mit seinen ewigen Fragen zur Verzweiflung gebracht. Als aber die Krisis vorüber war und Sie zur Besserung gingen, da fing der abscheuliche Mensch an wärmer und gesprächiger zu werden. Er erzählte

mir allerlei Unsinn von sich und von Ihnen; und ich alter Narr fand Gefallen an dem Unsinn und dem Erzähler. Und wenn der böse Junge jetzt nicht bei mir im Wagen ist, fehlt mir ordentlich was.

— Sie sind ein lieber guter Mensch mit Ihrem bösen Jungen, sagte Julie und versuchte dabei dem Arzte ihre Hand entgegen zu strecken. Es gelang ihr nicht. Verschreiben Sie mir, statt der Krankenwärterin und der schlechten Suppe, täglich eine halbe Stunde meinen Toni, und ich verspreche Ihnen, um vierzehn Tage früher gesund zu werden.

— Wenn Sie mir dagegen versprechen wollen, „Ihren lieben Toni" medicinaliter Eßlöffel voll einzunehmen, hätte ich nichts dagegen. Vernünftig ist der Milchbart und gut auch; und schwatzen kann er trotz einem Arzt. Morgen soll er von halb zwölf bis zwölf bei Ihnen sein dürfen; dann komm ich, und er muß fort. Solche Gelbschnäbel dulde ich nicht in meinem Krankenzimmer, und wenn er zehnmal „Ihr lieber Toni" ist.

Dabei empfahl sich der Arzt, und als er Tags nachher wiederkam, brachte er Anton mit. Er untersuchte zuerst den Zustand Juliens, und da er mit demselben zufrieden sein mochte, sagte er nur: — Ich habe ihn mitgebracht. Wenn Sie ihn aber länger als eine halbe Stunde hier behalten, darf er mir nicht wiederkommen.

Abgehend deutete er Anton, der im anstoßenden Zimmer wartete, durch eine Handbewegung an, einzutreten. Der Arzt sah es noch mit an, wie Anton vor das Lager der Schauspielerin hinkniete und wie sie mit dem Ausdrucke der größten Zärtlichkeit ihren Arm um sein lockiges Haupt schlang. Dann ließ er die himmelblaue Portière fallen und kehrte langsamen Schrittes zu seinem Wagen zurück.

Das bestätigt wieder einmal meine Erfahrung, daß kein menschliches Gemüth so zerstört sein kann, daß es nicht noch Empfänglichkeit für das wahrhaft Reine und Schöne behalten hätte. Und wunderbar, daß auch in den menschlichen Neigungen sich die äußersten Extreme treffen müssen. Heruntergekommene Wüstlinge mit schlot-

ternden Knieen und zitternden Händen verjüngen sich in einem kindlich jungfräulichen Wesen. Schlechte alte Weiber lechzen nach unreifen Burschen. Und selbst eine fünf und zwanzig oder sechs und zwanzigjährige Schauspielerin, die im Rufe stolzester Zurückhaltung steht, verschmäht die Liebesanträge der ganzen Männerwelt, um sich an der Blüthe eines reinen Jünglings zu berauschen. Ich kann es begreifen, daß der Bursche ohne es zu wollen, sie und jede andere ebenso unwiderstehlich anzieht, wie diese Julie selbst unwiderstehlich sein kann, wenn sie will. Aber es bleibt doch immer schändlich. Dieses hochfahrende, berühmte und doch so stolze Weib und dieser herzige Junge, den sie unfehlbar zu Grunde richtet. — Oder sollte diese gegrüfte Schauspielerin trotz aller Erfahrungen so rein geblieben sein, daß sie sich von Allem abwendet, was ihr unähnlich? Die heilige Verehrung Anton's spricht allerdings dafür. Wenn dem so wäre, so ist diese Schauspielerin nicht allein ein wahres Wunder in ihrer Sphäre, sondern in unserer Zeit überhaupt. Aber was

geht sie mich im Grunde an! Wenn sie wieder gesund ist, kümmern wir uns nicht um einander. Blos um meine psychologischen Kenntnisse zu bereichern, möchte ich wissen, wie es um sie und dieses Verhältniß steht. Und wenn Alles ist, wie es sein könnte, was will der alte gecken- hafte Hofrath von ihr? Was will sie von ihm? Räthselhafte Menschen das! —

Der Arzt wurde in diesem Gedankengange durch den Hofrath unterbrochen, der ihn in dem Augenblicke festhielt, als er in den Wagen stei- gen wollte.

— Habe ich bald Hoffnung zu meiner kranken Freundin gelassen zu werden, Herr Doctor?

— Wenn die Kranke Ihre Freundin ist, Herr Hofrath, erwiederte der Arzt mit höflicher Kälte, so haben Sie die Verpflichtung sie zu schonen. Sie darf noch in den nächsten vierzehn Tagen keinen Besuch empfangen. Die geringste Auf- regung bringt sie in neue Gefahr, und bei einem eintretenden Rückfall stehe ich für nichts. Und plötzlich in einen heitern Ton übergehend, fügte er hinzu:

Ich habe für Sie eine interessante Neuigkeit, und wenn Sie wüßten, wohin mein Wagen jetzt fährt, ich wette, Sie würden es nicht verschmähen, mich zu begleiten. Die kleine Melanie ist krank aus Liebesgram, und ich armer Mixturologe und Sirupeitiker soll helfen. Da haben Sie wieder einmal groß Unheil angerichtet, Herr Hofrath. Sein Sie ein Tröster in der Noth und lassen Sie das niedliche Geschöpf nicht verkommen!

Der Hofrath war inzwischen eingestiegen, und der Arzt begann, während der Wagen weiter rollte, die Liebes- und Krankengeschichte Melanies zu erzählen. . . .

Von diesem Tage ab, kam Anton täglich in Begleitung des Arztes zu Julien, und wurde auch täglich wieder von ihm abgeholt. Nur dehnte der Arzt die halbe Stunde, die er anfänglich dem Besuche gestattet, allmählich so lange aus, daß Anton den ganzen Nachmittag bleiben durfte. Jetzt erst lernte Julie den wahren Werth ihres Bruders kennen, und jetzt erst fing sie an, stolz auf ihn zu werden. Er

war anders geartet, als es sonst junge Männer in seinem Alter und in seinem Stande zu sein pflegen. Er fand keinen Geschmack an den Zechgelagen, an den Rauf- und Trinkübungen seiner Komilitonen, aber er war der beste Turner, der gewandteste Reiter nnd der zierlichste Tänzer unter ihnen; man vergab ihm, um dieser Vorzüge Willen, seinen philiströsen Geschmack. und da es ihm an schlagendem Witz nicht fehlte, so lange dieser innerhalb der Grenzen anständiger Neckereien sich hielt, forderte man ihn zu Kämpfen auf geistigem Gebiete nicht leicht heraus und sah ihm seine exclusiven Neigungen nach.

Es ist eine nicht leicht hinwegzuleugnende Wahrheit, daß die Tugend in der ursprünglich lauteren Bedeutung des Wortes keines Schutzes, keiner Wache bedarf. Die negative Tugend gemeiner Naturen, die sich in ein Schneckenhaus verkriecht, oder hinter sogenannten Grundsätzen verbarrikadirt, ist rein materieller Art, und bedarf in ihrer Gehaltlosigkeit allerdings des äußeren Schutzes. Die Tugend geläuterter Naturen ist nicht körperlich, sondern in der Seele

begründet, und bedarf keines Schutzes, weil sie unantastbar ist. Daß es um Anton so stand, erkannte Juliens Scharfblick, und es machte sie glücklich, daß er ihrer nach keiner Seite hin bedurfte, daß er selbstständig und unabhängig seinen Weg verfolgen konnte. Seine materielle Stellung war gesichert, und sein Charakter war ihr Bürge, daß er nicht in der Kloake der Gemeinheit versinken, noch in dem Sandmeere platten Schlaraffenlebens verrinnen werde. Sie war so uneigennützig in ihrer Liebe zu Anton, daß sie ohne Rücksicht auf sich selbst, sich damit freute, daß er ihr fortan ebenbürtig zur Seite stehen, und in keiner Weise mehr von ihrer schwesterlichen Fürsorge abhängig sein werde. Daß er auch einen festen moralischen Halt in sich selbst hatte, daß er fortan unangefochten, wenn auch nicht unberührt von dem Schimmer der Versuchung und den Nebeldünsten des Lasters bleiben werde, fühlte sie um so deutlicher, jemehr sie Gelegenheit hatte, ihn zu erforschen und seine lautere Natur kennen zu lernen. Um ihn aber für die kommenden Stürme des Lebens

auszurüsten, war es nothwendig, ihm seinen Stolz und seine Selbstachtung zu erhalten. Zu diesem Zweck durfte er nie die Quelle seiner Wohlhabenheit erfahren, noch weniger durfte er Zeuge der Kämpfe sein, die nach Juliens Ermessen unfehlbar kommen mußten, sobald der Hofrath erfuhr, daß sie ihn hintergangen. Es handelte sich also zuerst darum, Vater und Sohn von einander fern zu halten. Der Hofrath würde, da er seine freiwillige Schenkung in keiner Weise hätte rückgängig machen können, auf den unschuldigen Gegenstand der Intriguen, auf Anton nämlich, seine ganze Wuth ausgegossen haben, wenn er ihm erreichbar — blieb, und das durfte nicht sein. Julie sah die Nothwendigkeit ein, daß sie, um weitern Schritten des Hofraths vorzubeugen, diesem in ihrer ersten Zusammenkunft mit ihm Alles verrathen müsse, was sie ihm gethan. Auch den Grund ihrer Handlungsweise durfte sie ihm nicht verschweigen. Nur Anton selbst mußte ganz aus dem Spiele bleiben, und zu diesem Zweck mußte er fort von ihr. Es ward ihr in ihrem jetzigen

Zustande doppelt schwer, sich von ihm zu trennen. Sie war sich darüber klar, daß nur seine Nähe, seine liebevolle Theilnahme, seine zärtliche Fürsorge, seine unbegrenzte Hingebung und Verehrung sie ihr letztes Zusammensein mit Grosser, und ihre trostlosen Gedanken an die Zukunft vergessen machen konnte. Sie fühlte es, daß Antons Anwesenheit nothwendig für ihre Wiedergenesung war. Sie bedurfte der Liebe mehr, als der Wartung und Pflege, und dennoch mußte er fort, und sie mußte ihn dazu zwingen; denn daß er ohne Widerstand sie nicht verlassen würde, konnte sie füglich erwarten.

Aber noch ein anderer Umstand gebot ihr, ihn von sich zu entfernen. Sie gab sich zwar alle Mühe, ihrem Verkehr mit ihm das Gepräge eines rein geschwisterlichen Verhältnisses zu geben, trotzdem gewann es Anton nur mit Ueberwindung über sich, sie Schwester zu nennen. Er gab ihr die zärtlichsten Schmeichelnamen und sie mußte, um ihn immer und immer wieder in die Grenzen des geschwisterlichen Tones zurückzuführen, zu allen Mitteln greifen, und

von ernsten Ermahnungen zu Spötteleien ihre Zuflucht nehmen. Ihre ernsten Worte machten ihn lächeln, ihre Spötteleien machten ihn traurig und sie erkannte schließlich, daß sie, um sein jugendlich empfängliches Gemüth nicht ganz und gar zu absorbiren, ihm entweder die ganze Wahrheit offenbaren, oder von sich entfernen müsse. Aber auch, um ihn die Nothwendigkeit der Trennung klar zu machen, mußte sie ein Märchen ersinnen. Sie bedurfte zur Ausführung ihrer Pläne einer fremden Unterstützung, und sah sich vergebens nach einer hilfreichen Hand um. Abermals erkannte sie ihre vereinsamte Stellung. Sie hate keinen einzigen Freund, ja keinen einzigen Menschen, von dem sie voraussetzen konnte, daß er nicht das Fünkchen Vertrauen mißbrauchen würde, das sie ihm schenkte. Nachdem sie im Geiste die Runde gemacht hatte, blieb sie beim Arzte stehen. Sie kannte ihn von ihrer Krankheit kaum mehr, als dem Namen nach. Er hatte vermöge seines Amtes als Theaterarzt ihre Behandlung übernommen, nachdem er durch den Theaterdiener,

der bei Juliens erstem Krankheitsanfall zufällig in Dienstangelegenheiten anwesend, herbeigerufen worden war. Sie wußte nur, daß er als Arzt, sowie als Mensch, sich eines außerordentlichen Rufes erfreue. Man nannte ihn einen Sonderling, weil er sich selbst so nannte. Im Grunde war nichts Sonderbares in seinem Wesen, als daß er sich das Ansehn eines alternden Mannes gab, obgleich er kaum sechs und dreißig Jahre zählte; daß er es liebte, über sich selbst und seinen Beruf zu spötteln, und daß er seine Patienten mit rücksichtsloser Strenge, fast mit einer Art von Despotismus behandelte. Die weiblichen Mitglieder der Hofbühne nannten ihn wegen seiner trocknen Manieren, einen groben unausstehlichen Menschen. Es war unmöglich, von ihm ein sogenanntes Unpäßlichkeits- oder Heiserkeits-Attest zu erhalten. Alles Betteln und Schmeicheln blieb fruchtlos, und es gab kaum ein weibliches Bühnenmitglied mehr, welches er nicht schon durch sein ärztliches Gutachten auf die eine oder die andere Weise zur Gesundheit oder zur Konventionalstrafe gezwungen

hätte. Wenn sie aber ernstlich erkrankten, nahmen sie doch wieder zu ihm ihre Zuflucht. Er genoß als Arzt bei Allen, die ihn kannten ein unbedingtes Vertrauen. Mit Julien war er in seiner Eigenschaft als Theaterarzt nur selten, und höchst oberflächlich in Berührung gekommen. Um so größer war sein Interesse für sie. Sie behandelte auch ihn ehedem mit jener mißtrauisch stolzen Höflichkeit, mit welcher sie Alles, was zum Theater gehörte, in mäßiger Entfernung von sich zu halten wußte. Desto wirksamer war jetzt der freundliche Ton, mit dem sie ihm entgegenkam, desto zugänglicher und theilnehmender fand sie ihn. Sie aber fühlte sich ihm, wie jeder genesende Kranke, dem helfenden Arzte so tief verpflichtet, und war dermaßen erfüllt vom aufrichtigsten Danke für seine rücksichtsvolle Behandlung, und die nicht zu nennenden kleinen Beweise von achtungsvollem Interesse, daß sie sich vorerst gedrungen fühlen mußte, ihn im Geiste dafür Abbitte zu thun, daß sie ihm mit Allem, was zum Theater gehörte, zusammen geworfen hatte. Und jemehr

sie ihn kennen lernte, desto deutlicher fühlte und verrieth sie die Absicht ihm näher zu treten, als es bisher der Fall war. In der bevorstehenden Abreise Anton's, fand sich die erste Veranlassung zu einer ernst vertraulichen Unterhaltung. Julie leitete sie dadurch ein, daß sie den Arzt geradezu fragte, was er von Toni und ihrem Verhältnisse zu ihm denke.

— Ich denke, erwiederte er scherzhaft ausweichend, daß Sie sehr Unrecht thun, ihn für die Bühne auszubilden. Es ist wirklich Schade um ihn. Er könnte was Besseres werden.

— Sie schlagen die Weihe und Würde der Kunst verteufelt gering an, Herr Doctor! sagte sie, als fühlte sie sich getroffen. Bedenken Sie, daß ich auch vom Metier bin! Sie armer Mann! Ihnen haben wohl die Künstler die Kunst verleidet. Was Wunder? Sie kommen ja auch nur mit ihren Schäden und Gebrechen, selten aber mit ihren Vorzügen in Berührung.

— Nicht viel anders als Sie selbst, mein Fräulein, wandte der Arzt ein. Sie kommen mit Ihnen noch viel weniger in Berührung als ich.

und was die Vorzüge der Künstler betrifft, so lerne ich die viel besser kennen als jeder Andere. Sie haben an sich selbst einen Beweis, wie liebenswürdig die Schauspieler in ihrer Krankheit sind. Sind sie gesund, so verpestet Eitelkeit, Intriguensucht, Neid, Mißgunst, kleinliche Habgier, Anmaßung und Genußsucht die Athmosphäre um sie her, daß man kaum zur Erkenntniß ihrer Vorzüge gelangen kann. Wenn sie krank sind, kommen sie zu Verstande und fangen an, genießbar zu werden. Wenn Sie, wie ich vorhin scherzhaft hinwarf, diesen Anton wirklich und ernsthaft zum Schauspieler machen wollen, dann würde ich es vorziehen, nach wie vor Todfeind mit Ihnen zu bleiben; es ist wirklich Schade um die gute Seele!

— Ich bin ja noch halb krank, sagte Julie mit bezauberndem Lächeln. — Das will nach Ihrer Andeutung sagen: Noch ein wenig bei Vernunft. Und Sie mögen mir es ernstlich glauben, daß es nie in meiner Absicht lag, meinen Toni eitel, habsüchtig, neidisch und anmaßend zu machen, das heißt, nach Ihrer Ansicht, zum Schauspieler

heranzubilden. Und wenn ich Sie vorhin fragte, was Sie von meinem Verhältnisse zu ihm denken, so hatte dies einen andern Grund. Ich bedarf Ihres Rathes, vielleicht auch Ihres Beistandes, und es wird Ihnen um so leichter werden, ihn mir zu gewähren, je mehr Interesse Sie an ihm und seinem weitern Schicksal nehmen.

— Wenn dem so ist, verfügen Sie über mich! erwiederte der Arzt mit mehr Galanterie, als Julie ihm zugetraut hatte.

— Wir sind noch nicht so weit, aber gelangen dahin, wenn Sie rückhaltslos noch einige Fragen beantworten. Wären Sie wohl im Stande, einer Erklärung, die ich Ihnen mit einem Worte bekräftige, unbedingt Glauben zu schenken?

— Ja!

— Halten Sie mich, so weit Sie mich kennen, einer niedrigen, gemeinen Handlung fähig?

— Nein!

— Und wären Sie auf Grundlage dieses Glaubens einer That fähig, die, wenn sie ruchbar würde, ein zweideutiges Licht auf Sie werfen müßte?

— Sie meinen, ob ich im Stande wäre, ein Opfer zu bringen? So weit es sich mit meinem Gewissen verträgt, vielleicht! Ich müßte aber wissen, wem ich es bringe.

— Meinem Toni.

— Ihrem Toni nicht. Aber vielleicht dem Anton, den ich lieb gewonnen habe.

— Dieser Anton ist meinem Herzen nahe verwandt. — Nach einer Pause fügte sie hinzu: Denken Sie, es sei mein Kind.

— Unmöglich! Das kann ich nicht denken.

— Also mein Adoptiv-Kind oder so etwas Aehnliches. Aber da sind wir schon bei einem Momente angelangt, wo sie mir unbedingt glauben müssen.

— Das will ich auch, wenn Sie mir sagen, ob Anton weiß, was er Ihnen ist.

— Nein. Aber gerade darum, weil er es nicht weiß und nicht erfahren darf, droht seinem Herzen Gefahr und noch dazu durch mich. Ich kann es ihm, so lange er um mich ist, nicht verbergen, wie unaussprechlich lieb ich ihn habe.

— Dann schicken Sie ihn fort!

— Das will ich, wie schwer es mir auch wird, und Sie sollen mir dazu die Hand bieten. Er wird freiwillig nicht gehen. Er hat viel Vertrauen zu Ihnen, und um ihn für die Zukunft vor den üblen Folgen seiner erwachenden Leidenschaft zu wahren, müssen Sie — Julie stockte.

— Ja was muß ich? fragte der Arzt gespannt.

— Mich und meinen Charakter und meine Absichten in seinen Augen zu verdächtigen suchen.

Der Arzt blickte sie starr vor Staunen an.

Sie aber fuhr fort: — Es wird Ihnen nicht leicht werden, denn ich habe ihm zu viel Beweise meiner wahren Gesinnung gegeben. Aber das Böse findet leicht Zutritt zum menschlichen Herzen. Es kommt wie das gemeine Saatgewächs auf gutem und schlechtem Boden fort, wo eben der Wind das Körnchen hinträgt. Das Gute nur will gepflanzt, gewahrt und gepflegt werden. Es wird Ihnen schon gelingen, und ich werde Ihnen dazu die Hand bieten.

— Wie aber, wenn sein Gefühl für Sie ein reines und heiliges ist. Ersticken Sie dadurch nicht den ersten guten Trieb in ihm, um ihm

dafür Mißtrauen, oder an dessen Stelle Zweifel oder gar Verachtung einzuimpfen?

— Einzuimpfen sagen Sie. Ja! Man muß, um die Kinder vor natürlichen bösen Blattern zu schützen, künstliche hervorrufen. Der Keim des Bösen liegt bis zu einer gewissen Zeit unentwickelt in jedes Menschen Brust. Wohnt ein böser Gedanke in ihm, so geht er wie das Blattergift mit der Impfung fort. Ist sein Gefühl für mich lauter, so wird es ungetrübt bleiben, wenn er auch einige Jahre nichts von mir hört. Jedenfalls wird ihm ein Zweifel an mir, da er mich so aufrichtig liebt, eine Schutzwehr gegen allerlei Versuchungen sein. Und zieht dereinst der erste Frühlingshauch der wahren Liebe in seine Seele ein, dann wird er von selbst zu mir zurückkehren, und in mir nichts Anderes suchen, als was er finden darf.

— Und ist das Alles, was Sie von mir verlangen?

— Vorausgesetzt, daß Sie mir dies gewähren, nein. Dies war nur die erste Hälfte. Es kommt noch mehr. Bis jetzt, ich meine,

so lange Toni ein Kind war, habe ich, wie Sie es bereits durch ihn erfuhren, nach allen Seiten für ihn gesorgt. Das geht so nicht länger. Auch bedarf er meiner nicht, denn er ist im Besitze eines kleinen Vermögens, welches ihn so lange anständig nährt, bis er zu einer Lebensstellung gelangt. Daß er es besitzt, soll er durch eine dritte Person, vielleicht durch einen Banquier erfahren. Woher es ihm aber zukam, muß ihm Geheimniß bleiben, und dazu bedarf ich vor Allem Ihrer Hilfe.

— Die ich Ihnen für diesen Punkt gern zusage.

— Diese Schenkungs-Urkunde des Hofraths Grün —

— So — des Hofraths Grün? unterbrach sie der Arzt mit bedeutend verlängertem Gesichte.

— Ich gebe Ihnen die Versicherung, sagte Julie gedehnt und mit scharfer Betonung, daß der Hofrath diese Schenkungsurkunde aus freien Stücken und ausschließlich für Anton ausgestellt hat, ohne daß er dessen Namen kennt. Hoffentlich genügt Ihnen diese Versicherung, jeden etwaigen Zweifel zu beseitigen. Der Hof-

rath darf im Interesse Antons dessen Namen nie erfahren. Diese Schenkung kann jeden Augenblick flüssig gemacht werden, und wenn ich dazu Ihre Vermittlung in Anspruch nehme, so geschieht es darum, weil ich, wenn ich mich selbst an einen Banquier wende, die Angelegenheit nicht genug geheim halten könnte.

Man ist nicht gewohnt, bei mir junge Menschen ein- und ausgehen zu sehen, und Antons öftere Besuche müßten grade jetzt mehr als sonst auffallen. Sein Name wäre leicht zu erfragen und ohne viele Mühe könnte der Hofrath, oder sonst ein Neugieriger, der um die Sache weiß, seiner Person nachforschen. Daß dies nicht geschehe, sollen Sie verhindern. Nun wissen Sie Alles, was ich von Ihnen verlange.

— Ich will es mir überlegen, war des Arztes kurze Antwort.

Nach einer kleinen Weile verabschiedete er sich, nachdem er die Schenkung des Hofraths sorgfältig eingewickelt, und in seiner Brusttasche verwahrt hatte. . . .

Wenige Tage nachher, verließ Anton die Residenz, um an einer entfernten Universität seine Studien fortzusetzen. Der Arzt hatte ihn zwar hiezu bewogen; daß er es aber in Juliens Sinne gethan, müssen wir bezweifeln. Denn Anton hatte die Nacht vor seiner Abreise zum Theil vor Juliens Haus, welches er nicht mehr betreten sollte, Wache gehalten und ihr tausend Segenswünsche zugesandt. Der grauende Morgen erst trieb ihn von dem Hause fort, in welchem er in Juliens Nähe die ersten Ahnungen des Glücks empfangen hatte.

Wenige Wochen später verließ auch Julie die Residenz, um zur völligen Wiederherstellung ihrer Gesundheit ihre Urlaubszeit in einem Seebade zuzubringen. Die Bühne hatte sie seit ihrer Krankheit nicht wieder betreten. Der Arzt erklärte ihr, daß ihre Gesundheit noch lange nicht hergestellt und daß sie, um wieder zur vollen Kraft ihres Organs zu gelangen, noch immer unausgesetzt des ärzlichen Rathes bedürfe. Er wolle, nachdem er einmal ihre Kur übernommen, sie auch zu Ende führen, könne

sie jetzt nicht sich selbst überlassen und müsse sich daher entschließen aus Rücksicht für Sie, während der Theaterferien, seine Privat-Praxis einem Freunde zu übergeben. Nachdem er sich die Argumente gehörig zurecht gelegt, und überdies noch urplötzlich die Nothwendigkeit erkannt hatte, auch sich selbst eine kleine Erholung zu gönnen, begleitete er Julie in das Seebad, welches er ihr angeordnet.

Der Hofrath hatte inzwischen eine wichtige Mission ins Ausland erhalten und mußte ohne Abschied von Julien, ja ohne sie nach ihrer Krankheit nur einmal gesprochen zu haben, abreisen.

Daß er nicht in Ungnade gefallen; daß es ihm auch nie in den Sinn gekommen war, seine einflußreiche Stellung am Hofe Julien zu Liebe aufzugeben; daß er von dem Augenblicke, wo sie seine Werbung zurückgewiesen, zu allen Mitteln der Intriguen greifen würde, um zum Ziele zu gelangen, wußte Julie. Sie bekämpfte ihn mit seinen eignen Waffen, und wußte sie nur gewandter, als er, zu gebrauchen.

Ihr kampfgeübter starker Geist hatte einen vollständigen Sieg errungen — ihr Herz aber die empfindlichste Niederlage erlitten.

Verstoßen von dem ersten Manne, den sie leidenschaftlich geliebt, verachtet von dem Einzigen, den sie einen Blick in ihr Inneres hatte thun lassen, geschmäht für die Opfer, die sie gebracht. Ihr Stolz war gebrochen, sie war aufs Tiefste gedemüthigt. Aber das war noch nicht Alles. Es lag jetzt in der Hand des Hofraths ihren Ruf zu zerstören. Sie hatte ihn im Vertrauen auf Grossers Schutz errathen lassen, daß Sie für ein Kind zu sorgen habe. Er konnte sich ihren Brief nach seiner Weise deuten, konnte Rache nehmen, und für die, zwar wohl verdiente Behandlung, die ihm zu Theil ward — und es war um ihren Namen geschehen. Das Alles und dazu noch, daß sie Grosser für immer verloren, fühlte Julie jetzt mit einem Schlage — Und da wollte der wackre Arzt helfen! —

Ende des ersten Theils.

Druck von F. Hoffschläger in Berlin.